

Pränumerations-Preise:

Für Arad:	
Halbjährig	14 fl. — kr.
Quartalsjährig	7 " — "
Monatlich	3 " 50 "
Mit Postversendung:	
Halbjährig	16 fl.
Quartalsjährig	8 " — "
Monatlich	4 " — "

Arader Zeitung.

Insertions-Preise:

Die 5-spaltige Preitzeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.

Stempelgebühr für jedesmalige Insertion 30 fr. ö. W.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen. Manuscripte werden nicht zurückerstattet.

Redactions- und Administrations-Bureau: Hauptgasse Nr. 2, im A. J. Steiniger'schen Hause, 2. Stock.

Aufträge für Inserate: Übernehmen auswärts die Herren Haasenstein & Vogler in Wien, (Neuer Markt 11), Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel, die J. G. W. Buchhandlung in Frankfurt a/M., A. Schulz & Comp. in Leipzig, A. Oppel in Wien und Rudolf Mosse in Berlin, Breslau, Danzig, München, Nürnberg, Frankfurt a/M., Wien, Prag, Straßburg, Zürich.

Mit 15. October

beginnt ein neues Abonnement auf die

„Arader Zeitung“.

Pränumerations-Bedingnisse:

für Arad		für Auswärtige	
mit täglicher Zustellung ins Haus:		mit täglicher Postversendung	
Halbjährlich	7 fl. — kr.	Halbjährlich	8 fl. — kr.
Quartalsjährlich	3 " 50 "	Quartalsjährlich	4 " — "
Monatlich	1 " 20 "	Monatlich	1 " 40 "

Von einem jeden Tage ab kann auf die „Arader Zeitung“ abonniert werden, jedoch wegen Expeditionsrückichten derart, daß das Ende eines Abonnements immer mit dem Schlusse eines der nächstfolgenden Monate zusammenfallen muß.

Die Pränumerationsgelder bitten wir franco einfinden zu wollen.

Bei Erneuerung des Abonnements bitten wir sich der Postanweisungskarten zu bedienen, da dies die einfachste Art ist und dieselben sich am sichersten und zweckmäßigsten zu Geldsendungen eignen.

Arad, im October 1873.

Die Administration.

Arad, 8. October.

Die durch Herrn Peter v. Ujéi angeregte Gelegenheit des Denkmal für die Arader Märtyrer ist, wie es scheint, auf keinen sterilen Boden gefallen, da sich nun bereits mehrere Stimmen erheben, um in dieser für unsere Nation so hochwichtigen Frage ihr jedenfalls gewichtiges Wort abzugeben. So finden wir wieder in der heutigen Nummer des „Alföld“ einen von Herrn Baron Bánhidly Béla gezeichneten Artikel, in welchem sich der Verfasser gegen den Vorschlag des Herrn v. Ujéi in Betreff einer sofortigen Znaugriffnahme der Denkmal-Errihtung ausspricht und sich mehr der Ansicht des Herrn Dr. Chorin anschließt, daß der Bau vorherhand nicht ausgeführt, sondern daß günstigere Zeiten und die Ansammlung einer ausreichenden Summe abgewartet werden sollen, um dann ein dem hochwichtigen Momente und der Würde der Nation entsprechendes Denkmal errichten zu können.

Herr v. Bánhidly schreibt:

Mein sehr geehrter Freund, der verdienstvolle Obergespan des Arader Comitats Herr Peter v. Ujéi hat die Idee im „Alföld“ angeregt, daß, nachdem gegenwärtig keine Aussicht vorhanden ist, die bereits eingeglossene Summe von beiläufig 42,000 fl. vermehren zu können, zum Andenken an die dreizehn Arader Märtyrer eine Capelle oder ein Mausoleum errichtet werden möge.

Ich halte diese Aufforderung meines sehr geehrten Freundes meinerseits für correct und vollkommen berechtigt. Er, als Präses des Denkmal-Comitats hat alles gethan, um eine je größere Summe herbeizuschaffen; er wurde öfter, mitunter auch mit Animosität in dieser Angelegenheit interpellirt, es kann somit auch nicht Wunder nehmen, wenn er dieselbe in einer dem Resultat der bisherigen Sammlungen entsprechenden Weise zu Ende führen will.

Bei all dem kann ich seine Ansicht nicht theilen. Meiner Ueberzeugung nach würde eine um 42,000 fl. erbaute Capelle oder ein Mausoleum als ein ewiger Vorwurf für die Nation dastehen, und alle jene, die dahin pilgern würden, um ihren, den dreizehn Märtyrern schuldigen Tribut der Pietät abzutragen, müßten mit dem betrübenden Bewußtsein sich entfernen, daß es wirklich ein nur geringes und werthloses Denkmal ist, das die ungarische Nation dem Andenken Jener errichtete, die die Märtyrer ihres heiligsten Kampfes geworden sind.

Sehr Recht hat mein sehr geehrter Freund, wenn er behauptet, daß wir in einer drückenden Zeit leben, und daß die Nation sich nicht in der Stimmung be-

findet, um zur Verwirklichung großer Ideen sich opferwillig zu bezeigen.

Wenn wir aber bisher gewartet, so warten wir auch fernerhin, insofern, bis es in unserer Macht stehen wird, ein solches Denkmal zu errichten, das kein Monument des gegenwärtig so geschwächten Gemeingeistes, des Mangels an Begeisterung für alles Große und Edle und der jetzigen deprimirenden materiellen Verhältnisse, — sondern der gerechtfertigte Stolz der ganzen Nation und der Nachwelt sein soll.

Die Blätter der Geschichte geben Zeugniß davon, daß es Zeiten gab, wo der Ungar die ganze Welt selbst unter schwierigen Verhältnissen, unter traurigen Umständen durch seine Opferwilligkeit überraschte. Die Fluctuationen der Stimmung einer Nation sind unberechenbar. Die Niedergeschlagenheit wechselt zeitweilig mit den Wogen erhebender Gefühle, sehr oft selbst ohne alle äußeren Einflüsse. Die Zeit wird, sie muß endlich kommen, wo wir, unseres Unvermögens uns schämend, die Summe herbeizuschaffen werden, die genügt um dem ruhmreichen Andenken der dreizehn Märtyrer ein würdiges Denkmal errichten zu können.

Der günstige Moment wird eintreten lassen wir ihn nicht unbenutzt vorübergehen, — bis dahin aber warten wir und fassen wir uns in Geduld.

Schließlich möge es mir gestattet sein, die Hoffnung auszusprechen, daß mein sehr geehrter Freund auch in der Folge als eifriger Präses des Denkmal-Comitats, seine Bemühungen diesem heiligen Ziele des Vaterlandes nicht entziehen wird, und daß er, wenn auch zeitweilig die gewiß gerechtfertigte Ermüdung seines gestählten Geistes übermannen sollte, diese im Interesse der würdigen Verwirklichung einer großen Idee mit Ausdauer niederkämpfen wird.

Dies sind meine bescheidenen individuellen Ansichten; möge es mir gestattet sein zu hoffen, daß sie ein günstiges Echo hervorrufen werden.

Bánhidly Béla.

Politische Uebersicht.

Arad, 8. October.

Zur Programfrage des linken Centrums, die in letzter Zeit viel von sich reden machte, ohne sich einer besonderen Klarheit rühmen zu können, liefert der „Ellenör“, respective Csernátony folgenden Commentar:

„Der „Ellenör“ schweigt“ — bemerken einige Blätter von der Rechten und Linken, indem sie sich mit einigen die Anglegenheiten des linken Centrums betreffenden Erklärungen beschäftigen. Und sie haben Recht. Unser Schweigen ist aber verständlich genug. Der Redacteur des „Ellenör“ hat seiner Ansicht bereits mit voller Aufrichtigkeit Ausdruck gegeben, und nicht bloß heuer, sondern auch schon voriges Jahr offen erklärt, was er zu dem Behufe, daß das constitutionelle Wirken unserer Partei wirksam sei, für heilsam hält. Warum sollten wir also noch Worte verlieren? Unsere Ansicht hat sich nicht geändert. Wir verstehen aber zu warten, bis das competente Forum, der Club der unserer Partei angehörenden Reichstagsabgeordneten, entscheiden wird. Der November ist nicht mehr ferne; die Conferenz wird wissen, was sie zu thun hat; zu schwagen aber haben wir keine Lust.

Ueber Eines jedoch können unsere Blätter so wohl von der Rechten, als auch von der Linken beruhigt sein. Das linke Centrum wird nicht danach fragen, was diesen Blättern angenehm wäre, sondern wird thun, was ihm zur Festigung seines eigenen Standpunctes gutdünkt. Die 48er Partei möge nicht befürchten, daß wir uns mit der Rechten fusioniren; die Rechte aber möge sich versichert halten, daß wir uns auch mit der 48er Partei nicht fusioniren werden. Weder nach der einen, noch nach der anderen Richtung wünschen wir im Geringsten die Fusion. Hier schwebt nur die eine Frage ob, die der Beantwortung harret, und diese ist: ob das linke Centrum die Annahme der Regierung — für den Fall, daß die Aufforderung des Königs und die Unterstützung von Seite der Reichstags-Majorität hierfür den verfassungsmäßigen Anlaß böten — auch vor der Umgestaltung des G. N. XII: 1867 oder auf Grundlage der be-

stehenden Gesetze — mit dem Geiste und den Worten jenes Programms für vereinbar hält, welches die Reichstags-Vertretung unserer Partei im Jahre 1867 nach der Krönung festgestellt und welches Programm der Club der Linken für eine erschöpfende Manifestation unserer, die Rechte und Verwaltung des Landes betreffenden Principien und Vorgehens betrachtete, citirte und zu öfteren Malen, auch vor den vorjährigen Wahlen, veröffentlichte.

Dies ist im Wesentlichen die ganze Frage. Ich (Csernátony) habe auch ihre Konsequenzen deutlich genug entwickelt; es ist daher nur natürlich, wenn der „Ellenör“, da die Zeit der Entscheidung nicht mehr ferne ist, schweigt.

Diese Frage der Regierungsfähigkeit der Linken ist auch das Hauptthema einer unter dem Titel: „Was auf der Linken geschieht“ soeben erschienenen, von Ludwig Csávoľky verfaßten Broschüre. Csávoľky reproducirt zahlreiche Stellen aus Csernátony'schen Zeitartikeln, die seit 1867 erschienen, und in welchen Csernátony stets die Behauptung verfochten habe, das linke Centrum dürfe nie und nimmer auf der jetzigen staatsrechtlichen Basis die Regierung übernehmen. In seinen während der letzten Tage erschienenen Artikeln habe Csernátony diesen glorreichen Standpunct aufgegeben, folglich dürfe die Opposition auf Csernátony's Rathschläge gar nicht mehr hören.

Die soeben erwähnte Broschüre kehrt sich übrigens auch gegen Ghyecz und Coloman Tiffa. Csávoľky behauptet, Ghyecz habe durch seine Erklärung vom 7. September 1872 einen großen Theil der Principien des linken Centrums aufgegeben, daß er trotzdem Mitglied des linken Centrums blieb, habe dieser Partei unendlich viel geschadet und da der Club des linken Centrums vom 18. Juni l. Z. die von Ghyecz und Tiffa bisher befolgte Tactik vollständig billigte, sei der Reichstagsclub des linken Centrums den Principien der im ganzen Lande verbreiteten Partei des linken Centrums untreu geworden.

Auch „Magyar Politika“ bringt ein Programm und zwar für den Hausgebrauch der „conservativen Partei“, welches aber vorerst nur in negative Sätze gefaßt ist. Die conservative Politik dürfe nicht gestatten, daß man Gleichberechtigungsidealen nachjage, daß man den Nationalitätenagitatoren schmeichle und mit der Popularität coëtitire; daß um momentaner Interessen willen die großen nationalen Interessen preisgegeben werden; weder die „schmutzigen Ritter“ vom Gelde, noch Geburts- und andere unberechtigte Interessen dürfen sich auf Kosten des Staates breit machen; nur ein Interesse dürfe maßgebend sein; das Interesse der Nation.

In preussischen Blättern finden wir heute sehr interessante Enunciationen. Die „National-Zeitung“ setzt in einem langen Artikel auseinander, Italien müsse sich damit betraut machen, daß der Besitz des links-rheinischen Ufers eine Lebensfrage für Deutschland sei. Der Artikel schließt mit den Worten: „Für Frankreich gegen uns Partei zu nehmen, wie es noch 1870 in Florenz geschehen ist, war eine Verirrung, aus jener Zeit überliefert, wo Deutschland und Oesterreich für Eins gegolten hatten. Wer dem gegenwärtigen Deutschland gerecht werden und Freund sein will, der muß in Betreff der Rheinlande ein unbedingter Gegner der Franzosen sein.

Viel deutlicher spricht sich die „Schlesische Zeitung“ aus: „Es ist selbstverständlich, daß man weder von Berlin noch von Rom aus der Welt verkünden wird, es sei ein formelles Schutz- und Trutzbündniß zwischen beiden Cabineten abgeschlossen worden, aber ebenso selbstverständlich dünkt uns, daß man sich in Berlin nicht mit einfachen Freundschaftsbeziehungen und mit dem „Austauschen von Gesichtspuncten“ begnügt hat. Erklärt Frankreich an Italien den Krieg, so liegt es nahe, daß damit nur der Weg über Rom nach Berlin gewählt wird, und wahrscheinlich würde dann an Deutschland die dringende Aufforderung herantreten, sofort gegen Frankreich einzuschreiten. Eine feste Verpflichtung aber, sei es auch nur eine moralische, in diesem Sinne gegen Italien einzugehen, würde doch nur dann im Interesse Deutschlands liegen, wenn eine entsprechende Gegenleistung

Tabajdi, ali spán.

U,

er Zeitung“ (39—13)

Impo-... einzig... 72 Auf... 00.000... durch... und... 2 fl... man... matzige... 00 Per... beset... (1, 8)

hírré tété-... gátóság f... elete foly-... ny gyakor-... 1 eselleg... 0 papján... tal helyi-... ján bérbe

enni szán-... énzül le-... bbiéknék... bélyeg és... el ellátva... érifeltéte-

a haszon-... eszi, és a... kiírandó... kielégítő

il, bérleti... ndnokság... ettért el-... (4—33) ...atal.

für den Fall gesichert wäre, daß sich Frankreich direct gegen Deutschland wendete.

Unter den dargelegten Umständen scheint es uns der Politik unseres leitenden Staatsmannes durchaus entsprechend, daß er ein bindendes Abkommen getroffen und für den mächtigen Schutz, der Italien seitens des deutschen Reiches gewonnen ist, auch die sicheren Garantien eingetauscht hat, daß Deutschland jenseits der Alpen einen Bundesgenossen finden werde, wenn Frankreich sich anschicken sollte, seinen Rachekrieg in directer Richtung auf Berlin zu führen.

Hinsichtlich Oesterreich behauptet die „Schlef. Ztg.“ daß es außerhalb des Allianzvertrages stehe, einestheils weil Oesterreich keine Action gegen das Papstthum unterstützen, andererseits weil es seine Politik nicht von der Politik Deutschlands abhängig machen will. „Der letztere Grund“, sagt das preuß. Blatt, „dürfte auch für den Grafen Andrássy bestimmend gewesen sein, über eine gewisse Linie nicht hinauszuweichen. So festes Vertrauen wir auch in die volle Ausöhnung und in die Anknüpfung eines innigen Freundschaftsverhältnisses zwischen den Höfen von Berlin und Wien setzen, so dürfen wir doch von den Staatslenkern Oesterreichs ebenso wenig wie von denen anderer Großstaaten annehmen, daß ein dauerndes Wachsen der Macht Deutschlands ihren Herzenswünschen durchweg genehm sei. Schon das Fernbleiben sämtlicher Botschafter und eines Theiles der übrigen Diplomatie von den Berliner Empfangsfeierlichkeiten ist geeignet, uns in dieser Beziehung klar sehen zu lassen.“

Die römische „Opinion“ freut sich der sympathischen Begrüßung und Aufnahme, die dem König in Wien und Berlin seitens der Höfe und der Bevölkerungen zu Theil geworden, meint aber, daß es nun an der Regierung und der Nation sei, Sorge dafür zu tragen, daß die Früchte der königlichen Reise nicht verloren gehen. Herzliche Beziehungen zu anderen Staaten könnten nur dann aufrecht erhalten werden, wenn man sich auf der Höhe seiner Stellung zu erhalten wüßte, und so bedürfe Italien vor Allen guter Finanzen und einer starken Heeres- und Seemacht. Das Alles sei jetzt nicht vorhanden, wie man im Auslande recht gut wisse; eine Nation von 27 Millionen Seelen müsse aber die Selbstverteidigung zunächst aus der eigenen Kraft schöpfen; dem Starke werde es dann auch nicht an Allianzen fehlen. Alle Staaten Europa's bedürften jetzt in dringendster Weise des Friedens; sollte es aber zu dessen Sicherung und Aufrechthaltung einer militärischen Demonstration bedürfen, so würde ein schlecht bewaffneter Staat eine sehr demüthige Rolle spielen. So wenig auch unter was immer für Verhältnissen ein Herausbeschwören der Kriegsurie seitens Frankreichs wahrscheinlich sei, so gebe es doch gewisse internationale Nothwendigkeiten, denen man sich fügen müsse. Italien habe bis jetzt die anerkanntwertheste Opferwilligkeit bekundet; diese Opferwilligkeit werde auch weiterhin nöthig sein, weil die finanzielle Frage gewissermaßen zur politischen geworden; die bevorstehende Parlamentssession werde sich vielfach mit finanziellen, militärischen und Marinefragen beschäftigen müssen, um den Anforderungen der Zeit genügen zu können.

Die heutigen Nachrichten aus Spanien lauten für die Regierung Castelar's günstiger. Es sollen, wie der Madrider „Imparcial“ hört, die Unterhandlungen, die in London geführt werden, um für die spanische Regierung eine Anleihe von 500 Mill. Reales gegen die Sicherheit der Schuldscheine für die Rio Tinto-Minen zu Stande zu bringen, zu einem günstigen Abschluß gelangt sein. — Ueber die Belagerung von Cartagena wird dem Reuterschen Bureau aus La Palma, vom 30. September, telegraphirt: „General Ceallos, der Nachfolger des Generals Campos in dem Commando der Cartagena belagernden Truppen, kam am 30. September hier mit zwei Compagnien Infanterie, zwei Krupp'schen Kanonen und einer Verstärkung von Artilleristen an. Er erwartet in Kurzem seinen vollen Belagerungspark zu erhalten. Die Ingenieure schieben ihre Werke gegen Fort Mayos vor, und es ist ihnen gelungen, den Berg Rodau mit schwerer Artillerie zu besetzen.“ — Der auf der spanischen Mittelmeer-Station commandirende Admiral hat in Madrid angezeigt, daß sein Geschwader in Kurzem actionsbereit sein werde. — Wie dem „Daily News“ aus Murcia am 30. v. M. telegraphirt wird, erwartet man dort, daß die Insurrection in Cartagena in wenigen Tagen enden werde, aber man befürchtet, daß die föderalen neue Verwicklungen vorbereiten. Saballs ist in Murcia ein Gefangener auf Ehrenwort. Dasselbe Telegramm dementirt auch die von spanischen Blättern gebrachte Nachricht, daß die Insurgentenschiffe in Alicante unter der rothen Flagge fochten. Sie hielten die spanischen Farben auf.

Die Zustände in Frankreich.

Das Ereigniß des Tages ist das Manifest, welches Thiers in Form eines Schreibens an den Maire von Nancy veröffentlicht hat. In Frankreich ist die Sehne bis zum Zerreißen gespannt, so daß die Revolution angeht der Königsmache, die der Nationalversammlung zu den wahrscheinlichen Eventualitäten zählt. Das Schreiben Thiers' bestätigt die Richtigkeit dieser Auffassung; dasselbe wird von den Monarchisten jedenfalls als Aufforderung zur Revolution gedeutet werden. Thiers hat nie entschiedener, nie klarer, nie mit größerer Überzeugungskraft gesprochen. Der Jesuitismus, die Verlogenheit, die Niederträchtigkeit der Majorität der Nationalversammlung werden schonungslos an den Pranger gestellt. Das Volk wird als der einzige legitime Souverän erklärt, die Agitation gegen das usurpatorische Vorgehen der Nationalversammlung als notwendig bezeichnet, der Republik allein das Recht der Zukunft zugesprochen. Das Schreiben des Herrn Thiers wird einen großen Eindruck machen und mit Spannung muß man den Gegenäußerungen der Monarchisten entgegen sehen.

Der Gegensatz zwischen der Stadt und dem flachen Lande, der in Frankreich vielleicht schärfer ausgeprägt ist, als irgend anderswo, wird bei der neuen, gegen die Monarchie gerichteten Bewegung jedenfalls verschwinden. „Niemals, zu keiner Zeit“ so schreibt man dem XIX. Siecle — „war der Bauer in solchem Zorn. Der Bauer, gewöhnlich mißtrauisch, mit seinem Ansichten zurückhaltend, schreit heute seine Denkwürdigkeit offen in die Welt hinein. Wenn sie ihm von Henri V. sprechen, sprühen seine Augen Feuer; er zeige wirklichen Haß gegen die Legitimität. Für uns wird es keine Ruhe geben, so lange die legitime Monarchie nicht endgiltig beseitigt ist. Der Präsident mag alle möglichen Zugeständnisse machen, die Landbevölkerungen werden ihn nie annehmen.“

Der Wiener Correspondent der „Köln. Ztg.“ theilt Aeußerungen Chambores mit, die es ganz außer allem Zweifel stellen, daß er unter keinen Umständen daran denkt, auf die Krone zu verzichten, und etwa zu Guasten des Grafen von Paris abzutreten, wie man sich in orleanistischen Kreisen geschmeichelt zu haben scheint. Im Gegentheil, „Henrich V.“ sagt es laut und offen Jedem, der es hören will, „daß das Königthum für ihn etwas Angeborenes, ihm göttlich-Anhaftendes sei, von dem sich durch eine Abdankung zu trennen und loszusagen, in seinen Augen ebenso sündhaft erscheine, als etwa sich des Lebens durch einen Selbstmord zu entäußern.“ Der Correspondent glaubt diese Aeußerung, welche den Mann kennzeichnet, wenn nicht dem vollen Wortlaut, so doch dem vollen Sinne nach verbürgen zu können.

Aus der mehrfach erwähnten Rede Gambetta's, die in keinem Pariser Blatte erscheinen durfte, theilen wir nachträglich die folgende Stelle mit:

„Ich rede nicht aus einem kleinlichen Partei-Interesse, ich spreche, weil es etwas noch über der Republik gibt, noch über der Gedankenfreiheit: das ist Frankreich! das ist die Unabhängigkeit von Frankreich, das ist die Leidenschaft für Frankreich, der Glaube an Frankreich. (Ungeheures Bravo!) Frankreich unfaßt für mich Alles: Freiheit der Vernunft, Fortschritt und Gerechtigkeit, Republik, das Alles ist Frankreich; darum gibt es nichts Höheres, kann es nichts Höheres geben, als Frankreich. Auch ich habe das Recht, es zu sagen, weil es eine Wahrheit ist, die sich Allen aufdrängt, daß hinfort keine Trennung, kein Bruch zwischen Frankreich und der republikanischen Partei, zwischen Frankreich und der Demokratie geschaffen werden kann. Ich rufe unsere Geschichte zum Zeugen. Hat dieses unglückliche und edle Land jemals eine Herstellung oder eine Zuflucht finden können aus dem von den verschiedenen Monarchien angehauchten Unheil, anders, als unter der Regide und dem Schutze der Republik? Und wenn dann diese Republik sich hingegeben hatte, sie sich sozusagen aufgeopfert hatte, nachdem sie sich, nur dem Vaterlande zu helfen, allen Verwünschungen ausgesetzt hatte, dann haben sich ihre Gegner wie eine blutgierige Meute gegen sie umgewandt, schreiend, bellend, heulend, um sie für das Unglück verantwortlich zu machen, welches sie sich wieder gut zu machen zur Aufgabe gestellt hatte. So haben sie versucht, den Geist des Volkes zu verwirren, die Einsicht des Landmannes zu täuschen, diese unsterbliche Schöpfung der französischen Revolution und die des Arbeiters. . . Es ist ihnen nur gelungen, den Geist des Bourgeois zu verwirren, der doch der Führer und Leiter der französischen Familie sein sollte, indem sie deren Traditionen und deren Ruhm, deren Genius und deren Interessen verleugnen, um sich zitternd zu den Füßen eines Herrn niederwerfen zu lassen.“

Gleichzeitig mit der Restauration soll ein großartiger Börsenschwindel in Szene gesetzt werden. Man schreibt darüber aus Paris: „Man erinnert sich der Scandale und Drogen, welche auf der Pariser Börse

stattgefunden haben, als sie noch eine europäische Großmacht war, als die Räuber in den Abruzzen, Moron, Percire und das Elitecorps ihrer Genossen sich nannten. Mit derselben Orgie soll das Ereigniß gefeiert werden, daß der Frohsdorfer König, von den Jesuiten berathen und befohlen, alle machiavellistischen Zugeständnisse, auch das seiner Ehre, macht, um als Heinrich V. alles zurückzunehmen, nur nicht seine Ehre. Der Peterspennig, die von den Orleans der Republik abgetheilten 30 Millionen und der bei den Bankiers hinterlegte Bestechungsfond, dessen Activum jenen Betrag noch sehr bedeutend übersteigt, schwindeln auf der Börse, um eine Reclame für die Restauration hervorzubringen, welche wieder in der Renten-Hausse als der Segen Gottes sich ankündigt soll. Das Publicum der Börse und der Finanzkreise, wie das große Publicum sehen jener Hausse wie dem halbsbrecherischen Sprung eines Seiltänzers zu. Die bezüglichen Operationen sind so eingerichtet, daß weder das Anlagecapital sich daran theilhaftig, noch die Finanzspeculation sie durch feste Rentenkäufe unterstützt, so daß die Chambord'sche Roulette wie eine aristokratisch-clericale Spielhölle der geheimen Polizei- und Kirchenfonds außerhalb des Geldmarktes und des Effectenmarktes steht, und unschlagbar mit einem banque gesprengt werden muß.“

Paris, 6. October. Gestern fand in Neuville-le-Von anlässlich der Eröffnung der Eisenbahn ein Bankett statt. Der Herzog von Broglie sprach in Erwiderung eines Toastes zuerst von localen Angelegenheiten und nahm hierauf Anlaß, unter Hinweisung auf die Ruinen der ehemaligen mächtigen Abtei Folgendes zu sagen:

Wie soll man Angesichts der Ueberbleibsel einer solchen Macht nicht zu unwillkürlichen Betrachtungen gelangen über die socialen Revolutionen, welche diese Abtei vorerst so hoch erhoben und dann zerstört haben?

Diese Herrschaft des Clerus aus dem Mittelalter und unter dem alten Regime, die ihre Erklärung in der Geschichte findet und häufig durch ihre Wohlthaten gerechtfertigt war, ist sammt den ausnahmsweisen Geschicknissen, die sie geschaffen haben, durch die Vorsehung zur rechten Zeit verschwunden. Weder etwas Gleiches, noch etwas, das ihr mehr oder weniger ähnlich ist, könnte in unseren Tagen entstehen. (Lebhafter Beifall). Ich sage dies nicht, um die Zuhörer, die eine solche Versicherung nicht notwendig haben, aufzuklären; wohl aber, daß sie es der Bevölkerung wiederholen, deren unruhige Empfindlichkeit die Verleumdung unter unseren Augen zu beirren bestrebt ist.

Ich sage es, daß meine Stimme, die kein Echo fürchtet, bis zu ihr dringe. Nichts von dem, was auch nur einer gesetzlich begründeten Gewalt des Clerus gleichen könnte, könnte eines Tages wieder zum Vorschein kommen. Es ist ebenso lächerlich, die Wiederkehr zu befürchten, wie sie zu erhoffen.

Die würdigen, ausgezeichneten Priester, die unter uns sitzen, werden mir nicht widersprechen, wenn ich behaupte, daß sie keine andere Ueberlegenheit über uns bewahren können, als jene, die aus ihren Tugenden und der Erhabenheit eines Glaubens hervorgeht, der ihre Geister über die Sorgen der Erde erhebt. Es ist wohl genug, daß sie über unsere Herzen die Herrschaft bewahren, die sie nunmehr in unseren Gesetzen weder beanspruchen können, noch wollen. (Langer einstimmiger Beifall.)

Was immer für eine Regierung demnach die Nationalversammlung, kraft der constituirenden Gewalt, die sie von Ihnen hat, Frankreich geben wird, so wird kein Opfer von den socialen Bedingungen verlangt werden, welchen wir Alle in gleicher Weise anhängen.

Wir wollen Alle eine stabile, starke Regierung, die stets bereit ist, Revolten und Anarchie zu unterdrücken, aber über den Parteien steht; eine Regierung, die den Arbeitern die Früchte der Mühen von gestern und die Entlohnung des nächsten Tages sichert; ohne Regierung, die in unserer, durch so viele Revolutionen bewegten Vergangenheit alle ruhmwürdigen Erinnerungen wieder aufsucht, eine irgend eine zu verleugnen, und unsere Hoffnungen der Zukunft garantirt. Wir wollen eine Regierung, die die gerechten Bedürfnisse, wie nicht minder die Gefahren unserer modernen Gesellschaften begreift, die deren Grundprincipien annimmt und nur deren Ausschreitungen zurückweist. So wird, was immer die Hinterlist der ohnmächtigen Fraktionen sagen mag, die Regierung beschaffen sein, die uns die Nationalversammlung geben wird; sie wird niemals eine andere sanctioniren und in dieser Zuversicht erwarten wir Alle achtungsvoll die Entscheidung, die zu geben in ihrer Macht allein steht.

Die Rede wurde mit anhaltendem Beifall aufgenommen.

Die auch vorkommende „Geschichte“ worden. Du wird in den der Moment als es für den Wenn der ne Sinne des al ner Thür“ d erfassung u den Tag legt, thema heute f Sagt es doch rüchhaltslos Ghycy den sich erklären, des G. XI. Tifa und schonungslos rüchhaltslos sinken Centru verbreiteten P Ghycy-T Enttäusch und Ghycy r bisherigen V Centrum der derselbe. Int n á t o n y in nur um die und dabei un Grundlage de das Linke Cen Nach der Ghycy = Frage bereits gesteht aber he eine Bagatelle des Parlamen wird als g vorausgesetzt, Deakisten ka weil nach der den müßte, Malcontenten trums schon stimmen.

Der Vortrag im Kaufmannsverein. Die eben e Ihnen bereits, Katastrophe, die nicht den Chara nen an sich trägen zu oft glaubt n Unerhörtem zu dazu beiträgt, veranlaßt, hiemi vernichtende Wi

Dr. F. Buda-Pest, 8. October.

Die auch von mir vor Kurzem signalirte Esavolsky'sche Broschüre, „Was auf der Linken geschieht“ ist soeben der Öffentlichkeit übergeben worden. Durch die 47 Seiten zählende Broschüre wird in den Kreisen des linken Centrums jedenfalls der Moment der Entscheidung vielleicht näher gebracht, als es für den ersten Augenblick den Anschein hat. Wenn der neuen Flugschrift die deakistische Presse im Sinne des alten Sprichwortes: „Kehre nur vor deiner Thür“ den erwarteten Tact richtiger Situations-erfassung und die wünschenswerthe Objectivität an den Tag legt, dann wird unsrerseits das Fusions- thema heute für längere Zeit ad acta gelegt werden. Sagt es doch Esavolsky in seiner Broschüre rückhaltslos herars, daß Esernátany und Ghyezy den Regierungsantritt auch dann für möglich erklären, wenn derselbe auch vor der Umgestaltung des G. A. XII: 1867 erfolgen sollte. Gegen Ghyezy-Tisa und den Club des linken Centrums werden schonungslos die härtesten Vorwürfe ausgesprochen und rückhaltslos behauptet, daß der Reichstagsclub des linken Centrums den Principien der im ganzen Lande verbreiteten Partei untreu geworden, da er die Tactik Ghyezy-Tisa's gebilligt.

Enttäuscht muß sich Esernátany, Zótkai und Ghyorsfy durch berührte Broschüre in ihren bisherigen Voraussetzungen finden, als wäre im linken Centrum der bisherige Parteistandpunkt noch immer derselbe. Interessant ist, daß uns wiederholt Esernátany im „Elenör“ heute verräth, es handle sich nur um die Ermöglichung des Regierungsantrittes und dabei um die Beantwortung der Frage, ob auf Grundlage der bestehenden Gesetze bis auf Weiteres das linke Centrum das Ministerium antreten könnte. Nach der Broschüre hatten Esernátany, Ghyezy-Tisa ja sogar deren Centralclub die Frage bereits bejahend beantwortet. Glücklicherweise gesteht aber heute Esernátany wenigstens zu, daß eine Bagatelle als conditio sine qua non die Majorität des Parlaments hiefür unerlässlich wäre; diese aber wird als gewiß für die nächste Zukunft erreichbar vorausgesetzt, denn die Fusion mit den malcontenten Deakisten kann die Regierung über Nacht stürzen, weil nach der „Reform“ mit Allen ausgeräumt werden müßte, um bei der Radicalcur die Fusion der Malcontenten mit gewissen Koryphäen des linken Centrums schon ihre Instrumente zur Fausarade stimmen.

Verkehrs- und Börsenkrisen.

Vortrag, gehalten am 4. October 1873 im kaufmännischen Verein „Unio“ von **Eduard Horn.**

Gehrte Versammlung! Das leitende Comité der „Unio“, als es an mich das ehrende Ansuchen stellte: den Cyclus Ihrer diesjährigen Vorträge zu eröffnen, war so freundlich, mir die Wahl des Gegenstandes anheimzustellen. Ich denke, daß eigentlich gar nicht zu wählen sei; unter den gegebenen Verhältnissen hat die erste öffentliche Besprechung in einem kaufmännischen Vereine naturgemäß jener volkswirtschaftlichen Erscheinung zu gelten, die seit Monaten das Denken und Trachten, das Mühen und Ringen unserer Verkehrswelt fast ausschließlich in Anspruch nimmt: das ist die Krisis, welche immer weitere Kreise erfaßt und deren Ende kaum abzusehen ist. Hoffentlich theilen Sie meine Ansicht, was mich zu der Erwartung berechtigt, daß das Interesse am Gegenstande Sie zur Nachsicht stimmen werde für die Schwächen des Vortrages. Jedoch will ich, sollte hiedurch auch der eine oder andere meiner geehrten Zuhörer unangenehm enttäuscht oder gar verscheucht werden, sofort bemerken, daß Sie picante Enthüllungen über die Krisis oder gewappnete Angriffe auf einzelne Personen und Anstalten von mir nicht zu erwarten haben. Ich glaube, daß die hier abzuhaltenen Vorträge allerdings Tagesinteressen erörtern und volksthümlich gehalten sein, aber gleichzeitig den Charakter der höhern Allgemeinheit und der strengen Objectivität, welche die Wissenschaft fordert, bewahren sollen. Meinerseits will ich dies nicht aus den Augen verlieren; in den Verkehrs- und Börsenkrisen überhaupt wollen wir den Schlüssel zum Verständniß der vaterländischen Tageskrise, den Leitfaden für die Abhilfe suchen.

I.

Die eben angewendete Vielzahl (Krisen) sagt Ihnen bereits, g. B., daß die volkswirtschaftliche Katastrophe, die wir heute studiren wollen, durchaus nicht den Charakter des absolut Neuen, Niedergehenden an sich trägt. Der Umstand ist zu beachten; nur zu oft glaubt man beim Ausbruch einer Krisis, es mit Unerhörtem zu thun zu haben, was nicht unwesentlich dazu beiträgt, den Schrecken, welchen ihr Auftreten veranlaßt, hiemit aber auch ihre lähmende, bisweilen vernichtende Wirkung zu steigern. . . . Und indem

ich auf Vorgänger der gegenwärtigen Krisis hinweise, will ich nicht bloß an die entsprechenden Verkehrsstörungen erinnern haben, deren Zeugen wir selbst in den letzten Jahren oder Jahrzehnten gewesen; ihr Stamm- baum reicht viel weiter hinauf: fast verliert er sich in's Dunkel der Jahrhunderte.

Wohl werden vielfach, ich weiß es, die volkswirtschaftlichen Krisen als ein Erzeugniß des 19. Jahrhunderts, als der fatale Ausfluß der ihr eigenthümlichen Richtung und Entwicklung hingestellt. Diese Auffassung verwechselt die Erscheinungsweise und den Verlauf der Krisen mit den Krisen selbst; letztere sind in ihrem Wesen nach durchaus keine Geburt der Neuzeit.

Auch in der sogenannten „guten alten Zeit“ erstreute die Verkehrswelt sich keiner ungestörten Stillschließlichkeit, keines stetigen, gleichmäßigen Erwerbes. Wo es überhaupt Etwas zu stören gab, d. h. wo ein halbwegs reges volkswirtschaftliches Leben existirte, da traten von Zeit zu Zeit Ereignisse ein, die bald von den Menschen, bald von der Natur verschuldet waren, hier die Erzeugung, dort den Absatz plötzlich beschränkten, und dadurch in der auf stetigen Verkehr angewiesenen Geschäftswelt jene Bedrängniß veranlassen, welche das Wesen der Krisis ausmacht. Leicht wär's, aus der volkswirtschaftlichen Geschichte der letzten Jahrhunderte die thatsächlichen Belege hiefür beizubringen. Bedarf es dessen? Liegt es nicht auf der Hand, daß die häufigen Kriege, die nicht minder oft wiederkehrenden Epidemien, die Missernten, störend, erschütternd, oft vernichtend auf die Erwerbsthätigkeit einwirkten mußten? Und dies gewiß anhaltender, ergreifender als zu unserer Zeit. Die Geschichte der Gegenwart kennt einen siebenjährigen Feldzug, die Geschichte vorangegangener Jahrhunderte weiß von siebenjährigen Kriegen zu erzählen, sogar von dreißigjährigen. Und wie betäubend, herzzerreißend des Jammerbild der Verwüstung sein mag, welche die Cholera heute in mehreren Gegenden des Landes anrichtet, daselbe reicht lange nicht an die Grausigkeit jener Verheerungen heran, welche ähnliche Heimsuchungen in früherer Zeit mit sich brachten, ganze Ortschaften, Städte, Gegenden entvölkerte die Epidemie und unter den Ueberlebenden war der gesellschaftliche und volkswirtschaftliche Organismus fast aufgelöst; der Puls des öffentlichen Lebens hatte zu schlagen aufgehört; die älteren unter Ihnen, meine Herren, brauchen, um von der Nichtigkeit der Charakteristik überzeugt zu sein, nur an das sich zu erinnern, was im Jahre 1831 die Cholera noch aus unseren nördlichen Comitaten gemacht hatte. Derselbe erfreuliche Unterschied zwischen Einst und Jetzt gilt betreffs der dritten Erzeugungsurache der Krisen. Was sind in der That die heutigen Folgen einer Missernte im Vergleich zu dem unläuglichen Unheil, das sich früher an ihre Folgen heftete? Heute Aehnerung, oft Elend als dessen Folge; damals sofortiger Nahrungsmangel und als dessen unausbleiblicher Begleiter: massenhafter Hungertod. Noch in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts ließ man vielfach als begründet gelten, die bekannete, von dem englischen Statistiker Gregory King aufgestellte Verhältnißregel, nach welcher bei einem Ernteausfall von 10 pCt. die Kornpreise um 50 pCt. stiegen, bei 20 pCt. Ausfall um 80 pCt., bei 30 pCt. Ausfall um 160 pCt., bei 40 pCt. Ausfall gar um 280 pCt.! Ob die Regel so genau zugetroffen, ist aus mehreren Gründen schwer zu bestimmen; aber die Thatfache der raschen und ungeheuren Preissteigerung, wodurch das Brod für einen großen Theil der Bevölkerung unerschwinglich wurde, ist außer allen Zweifel gestellt. Das kommt in unserer Zeit nicht mehr vor, Dank namentlich dem geregelten und erleichterten internationalen Verkehr. Nur ein Beispiel aus unserer unmittelbaren Nähe und aus der jüngsten Zeit. Wollen Sie gefälligst die werthvolle, jüngst von der Buda-Pester Handelskammer veröffentlichte „Geschichte der Preise in Ungarn“ zur Hand nehmen und dort nach dem Einfluß sich erkundigen, welchen die drei ärgsten Nothjahre der letzten Zeit je auf den Weizenpreis geübt, was wieder das Maß der erdrückenden Wirkung bestimmt, den sie auf die Ernährung der Bevölkerung und folglich auf den gesammten Verkehr geübt haben. Sie werden finden, daß in Folge der Missernte der Maximalpreis des Weizens — immer zu dem Durchschnittspreis des bezüglichen Jahreschnitts verglichen — im Jahre 1847 um 523 Kreuzer oder um 190 pCt., im Jahre 1854 nur um 253 Kreuzer oder um 83 pCt., endlich im Jahre 1863 nur um 131 Kreuzer oder um 28 pCt. emporgeschwollen. . . Welche Unterschiede schon im Laufe von nur sieben Jahren in Folge der inzwischen fortgeschrittenen Entwicklung des heimischen und des internationalen Verkehrs!

Gehrte Versammlung! In einer Zeit, wo die Brandfackel des Krieges Jahre und Jahrzehnte hindurch wüthete, wo die häufig wiederkehrende Epidemie die Bevölkerung decimirte und gewissermaßen das Gesellschafts- und Verkehrsleben zeitweilig aufhob, wo die Missernte Hunderttausende dem Hungertode über-

lieferte und andere Hunderttausende den bloßen Brodbedarf nur mühsam zu erschwingen vermochten: in einer solchen Zeit mußten oft und wiederholt Verkehrsstörungen d. h. Krisen, eintreten, von einer Tiefe und Dauer, die unsere leicht- und raschlebige Zeit sich kaum träumen läßt. Die volkswirtschaftliche Geschichte bekundet in der That, daß eben diese häufigen und tiefstreichende Krisen, welche des Verkehrsleben zeitweilig beinahe vernichteten und nach deren Ablauf gewissermaßen Alles von vorne angefangen werden mußte, ein Hauptgrund waren von der überaus langjamen volkswirtschaftlichen Entwicklung, welche die letzten Jahrhunderte charakterisirt.

II.

Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, daß dieser Hinweis auf Vorgänge aus früherer Zeit nicht bloß die Richtigstellung einer geschichtlichen Wahrheit bezweckt; hiemit Sie zu behelligen, würde ich mich nicht berechtigt glauben. Aber derselbe enthält, irre ich nicht, eine bedeutsame Lehre für die Gegenwart. Krieg, Epidemie und Missernte spielen noch jetzt eine Hauptrolle bei Herbeiführung der allgemeinen Verkehrsstörungen oder Krisen. Wenn aber wiewohl so manche Umstände ihre Verbreitung und ihre störende Einwirkung fördern, sie heute demungeachtet weniger grausig, weniger erdrückend wirken, liegt hierin nicht ein sprechender Fingerzeig dafür, wie den Krisen in noch ausreichendem Maße theils vorzubeugen, theils ihr unheilvoller Einfluß zu mildern wäre? . . . Gestatten Sie mir, flüchtig hinwegzugleiten über die argen Verkehrsstörungen, welche der Krieg erzeugt: ein heilloses Gebiet, das ich hier nicht betreten mag. Nur die eine Bemerkung sei mir erlaubt: wenn es Eine Verkehrsstörung gibt, deren Herausbeschwörung oder Beseitigung rein vom Willen der Menschen abhängt, so ist es doch gewiß die Kriegsmisere; sollte nicht dies allein genügender Grund dafür sein, daß im gemeinsamen Einverständnis die Völker und Staaten Europa's endlich einen Barbarismus beseitigen, der, wo immer er zum Durchbruch kommt, die Interessen Aller so tief und so gewaltig schädigt? . . . Ob es in Menschenmacht liegt, der Cholera und somit den sie begleitenden Verkehrsstörungen vorzubeugen, das mag bei dem heutigen Stande der bezüglichen Wissenschaften unentschieden bleiben. Aber berechtigt die angeführte Abschwächung ihres verheerenden Wirkens nicht zu dem Schlusse, daß in Begrüßung desselben noch sehr viel zu leisten ist durch materielle und moralische Förderung der ärmeren Volksschichten? Von den 200,000 Personen, welche seit einem Jahre in Ungarn der Cholera zum Opfer gefallen, dürften wenigstens 100,000 auf das Korbholz unserer primitiven Sanitätsorganisation und der Unwissenheit der Massen zu schreiben, also willkürlich gelieferte Opfer sein. Den minutiosen statistischen Erhebungen Ihres geehrten Vereinspräsidenten (Herrn Josef Körösi) gelingt es vielleicht demnächst festzustellen, wie viele von den Witwen und Waisen, welche die Cholera heuer in Pest geschaffen, ihr Unglück unmittelbar den Miniaturmangerien und dem vielgestaltigen Unrath verdanken, welche Lindley's kostbares Wasserwerk uns täglich in den Leib schlemmt!

Die eigene Mitschuld existirt auch bei jenem sogenannten Elementarereigniß, das den Hauptantheil an unserer diesjährigen Krisis hat und das uns am öftesten heimsucht: der Missernte. Freilich, Regen und Sonnenschein können wir nicht machen, noch sie regeln, aber die fortgeschrittene Theorie und Praxis der Landwirtschaft haben Mittel gefunden, die unliebsamen Wirkungen der Naturzufälligkeiten theilweise zu paralysiren. Die Drainirungsrohren saugen bald die überflüssige Feuchtigkeit zu starker Regenströme ab, bald dämpfen sie den ausdörrenden Einfluß versengender Hitze durch die in ihnen angesammelte Feuchtigkeit; in England, in Belgien, ist der Ertrag mancher Gegenden durch rationelle Drainirung in so überraschender Weise gesteigert worden, daß sich die Kosten der gesammten Operation, Capital und Zinsen in 2-3 Jahren vollkommen auszahlten. Aehnliche Ergebnisse hat die Landwirtschaft anderwärts durch ein intelligentes Canalisirungs- und Verinselungssystem erzielt, das den scheinbar ungünstigsten Boden zur größten Fruchtbarkeit zwingen kann; ihm verdankt die Lombardei ihre Segensfülle in verschiedenen Zweigen der Feldcultur. Noch anderwärts hat man durch geschickte geleitete Pflanzungen und Rodungen Sandsteppen und Moräste in Musterwirtschaften zu verwandeln gewußt; die Campine in Belgien, die Landes in Frankreich sind seit zwanzig Jahren bis zur Unkenntlichkeit umgestaltet worden. . . Zu all' diesen Reformen bietet Ungarn reichliche Gelegenheit; was ist geschehen, was geschieht in diesen Richtungen? Soviel als Nichts! Wir nehmen unsere häufig wiederkehrenden Krisen und die in deren Gefolge fast permanent werdende Landesmisere auf die leichte Schulter, indem unser asiatischer Fatalismus sich mit dem Spruche tröstet: „Ja, wir sind ein ackerbauendes Land und daher von den Elementarereignissen abhängig!“ Ciel

Rug und Selbsttäuschung, meine Herren, wir sind kein ackerbauendes, wir sind höchstens ein ackermähendes Land! Wir heimsen eben ein, was der Natur beliebt, wachsen zu lassen; das ist Alles. Ein ackerbauendes Land, im modernen Sinne des Wortes, darf nicht auf die freiwilligen Gaben der Natur allein vertrauen, noch weniger aber ihren periodischen Mislaunen sich wehrlos überliefern. Die fortschrittliche Entwicklung besteht eben darin, daß der Mensch da der Schwäche und Unzulänglichkeit der natürlichen Mittel abhelfe, dort die Ungunst der natürlichen Verhältnisse bekämpfe, mit einem Worte, daß er wirklich „Meister der Schöpfung“ werde, die rohe Natur beherrsche und nicht von ihr tyrannisiert werde. Daß dies auf dem Gebiete der Bodencultur in reichlichem Maße geschehen könne, wurde bereits angeführt; daß es nur — anderwärts wirklich geschieht, das wissen und fühlen Sie wohl. . . .

Dazu kommt, daß von den 46,597,889 Katastraljoch, welche das Areal des eigentlichen Ungarns bilden, nicht weniger als 2,723,012 Joch dem Staate, 6,325,628 J. den Städten und Gemeinden, 1,288,612 J. der Geistlichkeit und 385,937 J. den Stiftungen angehören, und somit 10,723,189 J. oder über 23 Percent des gesammten Aerals sich in der mit Recht sogenannten *tota terra* befinden, wo Pflüge und Ausnützung noch weit hinter der mindestguten Privatbewirtschaftung zurückbleiben. Erinnern Sie sich überdies, wie schwer unser Steuersystem auf den Feldbau lastet und die Erzeugung drückt; wie sehr die Mangelhaftigkeit unseres Communicationswesens in gewöhnlichen Jahren den Absatz erschwert; wie wenig endlich unser verzwicktes und nicht unabhängiges Zollsystem, unser unvollständiges und zweckwidrig angelegtes Eisenbahnnetz, endlich unser primitiver und unbeholfener internationaler Verkehr geeignet sind, in Momenten der Noth uns die rasche Zufuhr von Außen zu sichern: — so werden Sie es sehr erklärlich finden, daß Ungarn, von Hause aus eines der begabtesten Länder, doch so oft gegen Mangel und Noth zu kämpfen hat; Sie werden sich aber auch dem beschämenden Eingeständniß nicht entschlagen können, daß dieser Mangel, diese Noth, daß die schweren Krisen, mit der sie unsere gesammte Volkswirtschaft heimsuchen und die wir so gerne den Elementarereignissen zur Last legen, größtentheils durch uns selbst verursacht sind.

Neuestes.

Wien, 7. October. Die Königin Olga von Griechenland ist heute Nachmittags mit dem krankeu Eilzug hier angekommen und hat im Hotel „Imperial“ Absteigequartier genommen; morgen erfolgt die Weiterreise nach Athen.

Wien, 7. October. Der Großherzog von Baden wird, wie verlautet, in der nächsten Woche nach Wien kommen. — Der böhmische Landtag wird nach dem Abendblatt der „N. Fr. Pr.“ am 28. November zusammentreten. Aus Galizien liegen neue Meldungen vor über Zusammenstehen der Juden und Ruthenen. — Der „Volksfreund“ dementirt die dem Linzer und Laibacher Bischöfe zugeschriebene Ausbeutung ihres Waldbesitzes.

Wien, 7. October. Dem „Fremdenblatt“ wird aus Berlin gemeldet, Fürst Bismarck kommt bestimmt nicht mit Kaiser Wilhelm nach Wien, weil er der Ruhe bedürftig ist.

Wien, 7. October. Die Meldungen über einen beabsichtigten Pairschub sind total erfunden und haben in unläuterer Wahlmandat ihren Ursprung.

Wien, 7. October. Der „N. Fr. Presse“ wird aus Prag telegraphirt: Die heutige Amtszeitung veröffentlicht die Wählerliste des Großgrundbesitzes, in welche die Klöster und Stifte aufgenommen sind.

Wien, 7. October. Die Königin von Griechenland ist heute Abends im strengsten Incognito hier eingetroffen.

Lemberg, 7. October. In den Landgemeinbezirken Radzichow und Radworna sind ebenfalls nur Ruthenen und Israeliten zu Wahlmännern gewählt worden.

Berlin, 7. October. Der altkatholische Bischof legte heute Mittags in die Hände des Kultusministers den Eid ab.

Stettin, 7. October. Die „Ostsee-Zeitung“ meldet: Das Posen Oberpräsidium sei veranlaßt, den Erzbischof Ledochowski zur Niederlegung seines Amtes aufzufordern.

Posen, 6. October. Der Erzbischof Ledochowski ist für den 21. d. vor das Criminalgericht zur verantwortlichen Vernehmung vorgeladen, wegen Androhung der Excommunication in einem amtlichen Schreiben an den Geistlichen Schröter.

Posen, 7. October. Erzbischof Ledochowski wurde wegen gesetzwidriger Anstellung zweier Vicare zu 600 Thalern, eventuell zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt.

Darmstadt, 7. October. Heute Morgens fand hier und im Odenwald ein heftiger Erdstoß statt; in dem höchsten Eisenbahntunnel war das Getöse so stark, daß man einen Tunnelsturz befürchtete.

Baden-Baden, 7. October. Der Großherzog und die Großherzogin von Baden reisen gleichzeitig mit dem deutschen Kaiser nach Wien, der Einladung des Kaisers von Oesterreich folgend, und werden in der Hofburg absteigen.

Trianon, 6. October. Sitzung des Kriegsgerichtes im Proceffe Bazaine. Der verlesene Bericht des Untersuchungsrichters verweist auf die Verantwortlichkeit Bazaine's bei den Ereignissen nach seiner Ernennung zum Obercommandanten am 12. August und erklärt theilweise die Fehler des Generals durch dessen Verlangen, sich der Vormundschaft des Kaisers zu entziehen, der fortwährend bei der Armee blieb. Der Bericht behauptet, daß Bazaine niemals ernstlich sich von Metz entfernen wollte. Morgen wird die Verlesung des Berichtes fortgesetzt. Der Herzog von Anjou leitet die Verhandlung mit Klarheit und Präcision, er spricht Bazaine immer in höflicher Weise mit „Herr Marschall“ an. Bazaine selbst ist in Uniform mit dem Großcordon des Ehrenlegions-Ordens und sitzt in einem Fauteuil. An seiner Seite befinden sich seine Vertheidiger, die Advocaten Vachand Vater und Sohn, und für die militärischen Details der Oberst des Generalstabes, Villotte. Von den vorgeladenen Zeugen sind nur wenige abwesend. Die Verlesung der Namen Jules Favre, Regnier und des Waldhüters Scalabrino erregte Sensation im Auditorium. Die Haltung Bazaine's ist eine sehr ruhige und hörte er mit großer Aufmerksamkeit der Verlesung aller Documente zu.

Kopenhagen, 6. October. Der Reichstag wurde heute ohne Thronrede eröffnet.

Newyork, 7. October. Der Luftballon des amerikanischen Blattes „Daily Graphic“ ist gestern Früh in östlicher Richtung abgegangen.

Tagesneuigkeiten.

Brad, 8. October.

Wie wir vernehmen, ist das hiesige Theater für die nächste Winteraison dem bestrenommirten Director Herrn Hubay überlassen worden, der mit seiner vorzüglich organisirten Gesellschaft gegenwärtig in Kaschau Vorstellungen gibt und sich dort die ungetheilte Zufriedenheit und Sympathie des Publicums zu erringen wußte. — Die Vorstellungen im hiesigen Theater sollen bereits Ende dieses Monats beginnen.

Der Schwindel mit den sogenannten Universal-Heilmitteln etc., scheint auch bei uns schon größere Dimensionen annehmen zu wollen. Da das Publicum, bereits vielfach gewarnt, trotz zahlloser Reclamen kein richtiges Vertrauen zu den so mannigfaltig angepriesenen Wundercuren mehr zu besitzen scheint, so sind nun die Erzeuger und Verschleißer derselben auf einen originalen Ausweg verfallen, um ihre Waare doch an den Mann zu bringen, der, wenn auch nicht mehr neu, für sie in vielen Fällen sich als sehr zweckdienlich erweist. So versendet gegenwärtig ein Herr S. F. Ringelheim in Pest die in seinem Depot befindliche „Stael-Bochamische Kräutler-Zahntinctur“ an bessere Privathäuser in der Provinz gegen Nachnahme und wird der nachgenommene Betrag von den Adressaten zumeist auch erlegt. Die Empfänger wundern sich dann nachträglich freilich nicht wenig über die ihnen zu Theil gewordene unvermuthete Besäuerung, doch bleibt ihnen nichts übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen und die für sie unbrauchbare Sendung zu behalten, der Abgeber aber hat seinen Zweck erreicht und sackt den erschwinkelten Betrag ruhig ein. Erst heute hatten wir wieder Gelegenheit, ein derartiges, mit Nachnahme hierher gelangtes und ausgelöstes Fläschchen dieser Tinctur zu sehen, das gewiß nicht den zehnten Theil des dafür erlegten Betrages werth ist. — Wir können daher das Publicum nur in seinem eigenen Interesse warnen, sich von derartigen Schwindlern nicht bethören zu lassen und unvermuthet und unbestimmt ankommende Nachnahmen ganz unberücksichtigt zu lassen, wodurch es allein möglich ist zu erreichen, daß man in der Folge ganz unbehelligt und auch ungeprellt bleibt.

(Theurer Wein.) Auf Schloß Johannisberg im fürstlich Metternich'schen Keller ist dieser Tage das schönste Stücksäß Wein, das die große 1861er Schloß Johannisberger Auslese enthält, für einen Preis verkauft worden, wie er wohl noch nie im Rheingau bezahlt worden ist. Der Käufer, Consul Bauer in Moskau, zahlt nämlich laut Abmachung für das Stück von 1400 Flaschen, die Flasche mit 20 Gulden berechnet, 28,000 Gulden!

(Bazaine.) Aus Paris wird vom 4. d. geschrieben: „Nach der ersten Aufregung, in welche die Ueberfiedlung nach Trianon ihn versetzte, hat der Marschall Bazaine da wieder seine gewohnte Le-

bensweise aufgenommen. Er steht sehr früh auf, trinkt eine Tasse Milchcaffee, unterhält sich kurz mit seinem freiwilligen Mitgefängenen, Oberstlieutenant Billete und macht dann einen langen Morgen-Spaziergang in dem reservirten Theile des Gartens, wo er streng bewacht, aber in keiner seiner Bewegungen gehindert wird. Hierauf begibt er sich an die Arbeit, schreibt, durchsicht Documente u. s. w. bis zum Frühstück, nach welchem er einen kurzen Mittagschlaf hält. Die Nachmittagsstunden bringt er mit den Herren Lachaud, Vater und Sohn, seinen Vertheidigern zu, nach deren Weggehen er vor dem Diner noch Festsübungen oder einen Spaziergang im Garten macht. Er soll oft sehr niedergeschlagen sein, was Niemanden befremden kann, der sich in seine Lage hineinsetzt.“

(Livingstone.) Aus Sierra Leone wird vom 12. September von dem Schiffsarzte der „Africa“ an die „Irish Times“ geschrieben, daß ein Passagier des Schiffes zu Banana einen Brief von einem 800 Meilen den Congo aufwärts stationirten Freunde erhalten habe, nach welchem 200 Meilen weiter landeinwärts ein Weiser, der in Begleitung einiger Eingeborner nach Westen vordrang, von den wilden Stämmen zurückgehalten werde, weil ihm die Vorräthe ausgegangen sind. Alle Umstände weisen darauf hin, daß der in Rede stehende Weiser Dr. Livingstone ist.

(Ein Friedens-Apostel.) Herr Richard, der Repräsentant der englischen Friedens-Gesellschaft, bereist gegenwärtig den Continent zu dem Behufe, um die Mitglieder auswärtiger Legislaturen zu veranlassen, seinem jüngsten Beispiele, die Frage der Errichtung eines internationalen Schiedsgerichtes vor die Parlamente und Höfe Europas zu bringen, zu folgen. Nach einem kurzem Besuche in Brüssel und im Haag hat er sich nun nach Berlin begeben.

Ueber den Untergang des Dampfers „Agra“ am 6. v. M. auf dem Wege von Calcutta nach London vor dem Hafen von Point de Galle wird den „Times“ aus Colombo unter Anderm geschrieben: „Das Werk der Zerstörung vollzog sich furchbar schnell. Keine Zeit durfte verloren werden. Da das Wasser in dem Schiffe rapid zunahm, mußte jede Hoffnung auf Rettung des Passagiergepäckes aufgegeben werden. Die Leute hatten kaum Zeit, sich in die Boote zu flüchten, da die Wogen sich über Bord wälzten und Alles wegwuschten. Ein kranker Matrose wurde fortgerissen und die Wogen sprengten die Käfige einer bedeutenden, für den zoologischen Garten bestimmten Thierammlung. Die Flucht einer Anzahl von Tigern und Elefanten, ihr Gebrüll und Scheul im Kampfe mit den Wellen vergrößerten die Schrecken der unglücklichen Passagiere und gewährten ein Schauspiel, das man nicht so leicht vergessen kann. Ein Elefant vermochte es, an das Ufer zu schwimmen.“ Der Correspondenz und einem Briefe der verunglückten Passagiere entnehmen wir, daß der Capitän von aller Schuld frei ist und der Verlust des Dampfers einzig dem Vooten zur Last gelegt werden muß, der an einer gefährlichen Stelle außerhalb des Hafens das Schiff anten ließ.

(Neue Schiffsfahrts-Verordnung.) Mit dem 1. des folgenden Monats tritt, wie aus London gemeldet wird, das Gesetz in Kraft, nach welchem der Capitän jedes englischen Schiffes bei Strafe angehalten ist, der Mannschaft etc. eines Fahrzeuges, mit dem das seinige collidirte, beizustehen und Namen und Bestimmungsort des Schiffes anzugeben. Nur wenn nachgewiesen werden kann, daß durch längeres Verweilen am Orte des Zusammenstoßes die eigene Mannschaft etc. gefährdet gewesen sein würde, soll eine Bestrafung nicht statthaben. Der Zusammenstoß des „Murillo“ mit der „Northfleet“ und das gewissenlose Benehmen des Capitäns des ersten Schiffes sprachen laut und dringend für die Nothwendigkeit eines solchen Gesetzes.

Volkswirtschafts- und Handels-Zeitung.

Das Beschneiden der Obstbäume. *)

Von Josef Vogt, Pomolog.

I.

Eine wichtige Arbeit für das Gedeihen unserer Obstbäume bildet das Beschneiden. Wenn man den Baum pflanzt und sich nicht mehr weiter darum kümmert, sondern alles der Natur überläßt, so wird jeder Baum auch von der feinsten Sorte verwildern, das Obst wird immer kleiner und unansehnlicher.

*) Nachdem die Seiten 4 und 5 der gestrigen Nummer versetzt und so dieser lehrreiche Aufsatz zerfallen und für viele unverständlich geblieben müßte, so lassen wir denselben hiermit wiederholt abdrucken und bitten des von uns nicht verschuldeten Verstoßes wegen um Nachsicht.

Überhaupt Baum immer Das mes, so wi ität der soll auf die den. Demwo gut beschnit der Natur meistentheils sicut, wo Neite, wohl paradieren. Das lei Zweck u perioden. Zweckes den Bezug auf mersch n Betrachte welcher groß der Saft die entweder im Frühjahr. richtet sich in Begenden m der Februar mehr zu füu mit mildem mit dem S jedoch unter Beginn der Zeit der S wegegen der lust, da der den ist. Ausnah nach dem angewendet men, die fen, zu e thätigkeit zu weggeschmitte Dadurch wi Knochen ein Fruchtweig Der 3 Sorten richt reiffe, so d beginnt, w Pfirsiche, B aufhört. Bevor ginnt, muß dem Baume welche Form man mit der Träger der Kronenform Es gib Formen, nach Es würde ab wollten wir Besprechung cial-Cultur gehört. Wir sten Erziehung Im Gre Form, welche mit Vortheil Wenn ein so soll dersel einen entspre einigen Krone aufgebaut wir in diesem gee soll man sich lieber keinen Einem die ausgesetzt, be Zurückschneiden sich die gut v aus, und sch die Hälfte ihr tation zurück ger, hingegen zurückgeschnitte fraßt erzielt immer darauf, außen gerichtet sich hiebei nur ten Schere. T fach glatt am die Augen der ben, welche m sen läßt. Im zweit drei im Vorjah gutvertheilte T

früh auf, trinkt kurz mit seinem enant Billete Spaziergang in so er streng be- ungen gehindert Arbeit, schreibt, um Frühstück, schlaf hält. Die n Herren La- ertheidigern zu, er noch Facht- arten macht. Er s Niemanden hincindenkt."

ra Leone wird e der „Africa“ s ein Passagier von einem 800 n Freunde er- weit. Land- g einiger Ein- n den wilden n die Vorräthe r darauf hin, ivingstone ist.

) Herr Ri- Friedens-Ge- trinent zu dem r Legislaturen ele, die Frage Schiedsgerichtes is zu bringen, e in Brüssel in begeben des Dam- em Wege von on Point de o unter An- örung vollzog verfahren ver- apid zunahm, affagiergepäck im Zeit, sich gen sich über

gen sprengten zoologischen Flucht einer Gehrüll und größerten die d gewährten ergeben kann. r zu schwim- tiefe der ver- ß der Capis- Verlust des werden außerhalb des

rdnung.) wie aus Kraft, nach Schiffes bei st r. eines e, beizustehen Schiffes anzu- kann, daß Zusammen- det gewesen haben. Der Northfleet" apitäns des d für die

en unserer i man den iter darum r, so wird verwildern, ansehnlicher.

Nummer vers- nd für Viele hiermit wies- schul'ten Ber- D. Red.

Ueberhaupt wird sich ein sich selbst überlassener Baum immer mehr dem wilden Zustande nähern.

Das Beschneiden ist für das Gedeihen des Baumes, so wie für die Fruchtbarkeit und für die Qualität der Früchte von der größten Wichtigkeit, und soll auf diese Arbeit die größte Sorgfalt gelegt werden. Dennoch findet man nur hier und da einen Baum gut beschnitten und ausgeputzt und meistens bleibt es der Natur überlassen, thätig einzugreifen, was auch meistens geschieht, indem man ganze Obstgärten sieht, wo an den Bäumen mehr dörre, als grüne Aeste, wohl nicht zur Zierde und Nutzen der Bäume, paradiiren.

Das Beschneiden unserer Obstbäume hat zweierlei Zweck und fällt diese Arbeit auch in zwei Zeitperioden. Man unterscheidet daher bezüglich des Zweckes den Holz- oder Fruchtchnitt, in Bezug auf die Zeit den Winter- oder Sommerchnitt.

Betrachten wir früher den Holzschnitt, welcher größtentheils dann ausgeführt wird, wenn der Saft des Baumes sich in der Ruhe befindet, also entweder im Spätherbst, Winter oder zeitlich im Frühjahr. Der richtige Zeitpunkt des Beschneidens richtet sich nach den klimatischen Verhältnissen. In Gegenden mit kaltem Winter ist die günstigste Zeit der Februar und März, wenn keine starken Fröste mehr zu fürchten sind; hingegen man in Gegenden mit mildem Winter ohne Gefahr im Spätherbst schon mit dem Schnitt beginnen kann. Am besten ist es, jedoch unter allen Verhältnissen, wenn man kurz vor Beginn der Vegetation beschneidet, da zu dieser Zeit der Schnitt ohne Saftverlust geschehen kann, wogegen der spätere Schnitt immer mit Saftverlust, da derselbe bereits in Thätigkeit war, verbunden ist.

Ausnahmsweise kann jedoch der spätere Schnitt nach dem Beginne der Vegetation mit Nutzen angewendet werden, was bei zu kräftigen Bäumen, die sich schwer zu Fruchtbarkeit entschließen, zu empfehlen ist, da ein Theil der Saftthätigkeit zum Vortheil der unnütze Zweige, die weggeschnitten werden, bereits verwendet worden ist. Dadurch wird der Saft mit geringerer Kraft auf die Knospen einwirken, welche daher leichter sich in Fruchtzweige ausbilden werden.

Der Zeitpunkt des Beschneidens bezüglich der Sorten richtet sich nach der Reihenfolge ihrer Fruchtzeit, so daß man mit dem Schnitte bei Aprikosen beginnt, wonach in der Reihe Kirscheln, Pflaumen, Pfirsiche, Birnen u. folgen und man mit den Aepfeln aufhört.

Bevor man mit dem Schnitte eines Baumes beginnt, muß man sich ganz klar sein, welche Form man dem Baume geben will. Sobald es also feststeht, welche Form man dem Baum geben will, so beginnt man mit der Bildung der Kronen-Ansätze, welche als Träger der Kronen-Aeste, resp. Gerippe der ganzen Kronenform bestimmt sind.

Es gibt unendlich viele Erziehungsarten und Formen, nach welchen die Obstbäume gezogen werden. Es würde aber den Zweck dieser Zeilen überschreiten, wollten wir sämtliche künstliche Formen hier einer Besprechung unterziehen, was immer mehr zur Special-Cultur und mehr oder weniger zur Liebhaberei gehört. Wir wollen uns daher nur die hauptsächlichsten Erziehungsarten betrachten.

Im Großen ist unstrittig der Hochstamm eine Form, welche überall und unter allen Verhältnissen mit Vortheil kultivirt wird.

Wenn ein hochstämmiger Obstbaum versetzt wird, so soll derselbe ein zum Versetzen geeignetes Alter, einen entsprechend hohen und starken Stamm mit einigen Kronentrieben, auf welchen die künftige Krone aufgebaut wird, besitzen. Ist der Baum noch nicht in diesem geeigneten Alter, oder aber schon zu alt, so soll man sich die Mühe und Anstalt ersparen und lieber keinen Baum pflanzen.

Einen diese Eigenschaften besitzenden Baum, vorausgesetzt, beginnt man im ersten Jahre mit dem Zurückschneiden der ersten Kronenzweige. Man sucht sich die gut vertheilten drei bis vier Kronenzweige aus, und schneidet dieselben auf ein Drittel oder auf die Hälfte ihrer Länge, je nach der Stärke ihrer Vegetation zurück. Bei starktreibenden Bäumen wird weniger, hingegen bei schwachwüchsigen Gattungen mehr zurückgeschnitten, wodurch die richtige Vegetationskraft erzielt wird. Beim Beschneiden achtet man immer darauf, einen glatten Schnitt oder einem nach außen gerichteten Auge auszuführen, und bediene man sich hierbei nur eines scharfen Messers oder einer guten Scheere. Die übrigen unnützen Triebe werden einfach glatt am Stamme weggeschnitten. Nun werden die Augen der angechnittenen Kronenzweige austreiben, welche man den Sommer über ungehindert wachsen läßt.

Im zweiten Jahre wählt man von jedem der drei im Vorjahre abgeschnittenen Hauptzweige zwei gutvertheilte Triebe aus, welche man abermals auf

ein Drittel ihrer Länge beschneidet. Es werden nun abermals die angeschnittenen Zweige an der Spitze zwei bis drei schöne Holztriebe entwickeln, welche zur Bildung des Gerippes dienen.

Beim Beschneiden achtet man genau darauf, daß die in der Mitte sich befindlichen Zweige immer höher gelassen werden, sodaß sich die Kronenform immer mehr einer Kugel oder Pyramide nähert.

Die seitlichen Zweige dieser Hauptäste werden nicht glatt weggeschnitten, sondern werden auf vier Augen eingekürzt und nur die etwa zu dicht stehenden Zweige glatt weggeschnitten. Diese Seitenzweige welche eingekürzt werden, bilden sich zu Fruchtzweigen aus, was man entweder durch den fortgesetzten Sommerchnitt erreicht, oder aber es entwickeln sich von selbst die tragbaren kurzen Fruchtzweige, was wohl erst einige Jahre später eintritt und erst bei schon schwächerer Vegetation vollkommen der Fall ist. Man achtet sorgfältig darauf, daß alle Gerippe- oder Hauptäste von einem Ende bis zum andern mit Fruchtzweigen besetzt sind, was bei regelmäßigem Schnitt in den ersten Jahren, durch Einkürzen der seitlichen Zweige im Sommer und durch gehörige Vertheilung der Hauptäste, so daß Licht und Luft auf alle Theile der Krone ungehindert Zutritt haben, leicht zu erreichen ist.

Je größer der Kronen-Umfang, destomehr Hauptzweige wählt man zum Schnitt aus, so daß mit der Zunahme des Kronen-Umfanges, die verhältnismäßige Zunahme der Gerippe-Aeste gleichen Schritt halten.

Im dritten Jahre werden wir abermals die Zug- oder Hauptäste auf die Hälfte oder auf ein Drittel ihrer Länge zurückschneiden und dieselben dem Verhältnisse des Kronen-Umfanges gemäß vermehren, mit den seitlichen und zu dicht stehenden Zweigen aber eben so verfahren, wie beim Schnitt im Vorjahre. Je älter der Baum, je größer der Umfang der Krone, desto weniger werden wir beschneiden, sondern wir werden uns nur darauf beschränken, die zu dicht stehenden Zweige einfach entweder ganz wegzunehmen, oder aber einzukürzen, um dieselben in fruchttragende Gebilde umzuwandeln. Wie zum Gedeihen aller unserer Cultur-Gewächse Luft und Licht notwendig ist, so ist es zum Gedeihen unserer Obstbäume und besonders zur Ausbildung der Früchte doppelt nötig, da die Qualität der Früchte und somit die Rentabilität des Obstbaumes hauptsächlich von diesen Bedingungen abhängt. Wir werden daher immer dahin zu wirken haben, daß den so notwendigen Einflüssen der Luft und des Lichtes auf alle Theile der Krone kein Hinderniß in den Weg gelegt wird.

Nun wird im vierten Jahre nur in den seltensten Fällen noch ein Beschneiden nötig sein und wir werden uns daher nur auf das Auslichten der Krone und auf das Entfernen oder Einkürzen der allenfalls entstehenden Wasserschoße zu beschränken haben.

Das oft sehr schädliche glatte Wegschneiden aller Wasserschoße, ohne Rücksicht darauf, ob selbige zum guten Gedeihen des Baumes notwendig sind oder nicht, ist durchaus zu vermeiden. Betrachten wir zu diesem Ende einen älteren Baum, so werden wir finden, daß die ursprünglich mehr senkrecht in die Höhe gewachsenen Aeste sich mehr und mehr nach Außen neigen, und so von Jahr zu Jahr sich mehr zur Erde beugen, so daß in der Mitte der Krone eine zweig- und blätterlose Oeffnung entsteht. Nun hat aber die Natur dafür gesorgt, daß die unter der oberen Rinde verborgenen Augen, sobald sie den Einwirkungen der Luft und des Lichtes vollständig ausgegesetzt sind, zu treiben beginnen, oder aber es bilden sich an den Biegungsstellen oder an der Basis der Aeste von selbst Augen, welche bestrebt sind, die so entstandene Lücke auf die natürlichste Art auszufüllen. Die so entstandenen Triebe sind durchgehends Wasserschoße und verwandeln sich erst in einigen Jahren, bis ihre Triebkraft allmählig nachläßt, in fruchttragende Aeste. Es mag auf welchem Theile immer in der Krone eine Lücke entstehen, so wird die Natur bestrebt sein, dieselbe auszufüllen. Durch das Bestreben des Baumes, überall Wasserschoße zu treiben, hat man das Mittel an der Hand, alle kahl gewordenen Gerippe-Aeste auf die leichteste Art mit fruchttragenden Zweigen zu versehen, wenn die entstandenen Wessertriebe durch fortwährendes Einkürzen zu Fruchtzweigen umgewandelt werden.

Es wäre gerade wieder sinnig, würde man alle Wasserschoße ohne Unterschied einfach glatt an den Aesten weg schneiden. Wir werden im Gegentheil alle entstandenen Wasserschoße mit Ausnahme derer, welche zu dicht oder zu nahe am Stamme stehen, in Fruchtzweige umzuwandeln trachten, was bei drei- bis viermaligem Einkürzen im Sommer auch vollständig erreicht wird.

Jedoch nicht alle unsere Obstgattungen verlangen dieselbe Behandlung des Beschneidens, sondern ist diese hier beschriebene Behandlung nur bei Aepfel-, Birn-, Weichsel- und theilweise bei Pflaumenbäumen auszuführen. Die anderen Sorten hingegen, wie Süßkirscheln, Nuß- und Castanienbäume verlangen in

den seltensten Fällen ein Beschneiden da diese Sorten ihre Krone ohnehin regelmäßig bilden und die Bildung von Fruchtknospen ohne künstliche Nachhilfe von selbst eintritt. Wir werden daher bei diesen Baumgattungen nur ausnahmsweise, im Falle in der Krone eine Unordnung entstehen sollte, mit dem Schnitte nachhelfen. Nußbäume soll man unbedingt nur im Sommer, wenn sich eine Nothwendigkeit herausstellen sollte, beschneiden oder putzen, da selbige Sorte den Schnitt im Winter oder Frühjahr nicht verträgt. Der Marillenbaum jedoch ist eine Sorte, bei welchem wir den Schnitt alljährlich im zeitlichen Frühjahr und zwar am frühesten ausführen müssen, da die Aeste desselben ohne sehr kurzen Schnitt von unten herauf ganz kahl werden, und daher die Früchte immer an der Spitze der Aeste entstehen würden, so daß ohne diesen Schnitt dieser Baum in kurzer Zeit veralten und unfruchtbar werden würde.

Die Hochstamm- Erziehungsform kann bei allen starkwüchsigen Obstbaumgattungen mit Ausnahme des Pfirsichbaumes angewendet werden. Diese Baumform ist ausschließlich als Spalierbaum an Mauern oder aber sehr geschützten Stellen mit Vortheil zu ziehen, da nur in diesen Lagen die Früchte die gehörige Güte und Größe erreichen. Nur ausnahmsweise in warmen Gegenden mit geschützten südlichen Lagen gedeiht der Pfirsichbaum als Hochstamm, erreicht jedoch niemals die schönen und großen Früchte, welche die als Spalier an Mauern gezogene Pfirsichbäume zu liefern vermögen.

Eine sehr empfehlenswerthe Erziehungsart unter den Formenbäumen ist die Pyramide. Die meisten der gewöhnlich in Garten gezogenen Baumgattungen können in dieser Form gezogen; jedoch eignet sich von Natur aus der Birnbaum am besten dazu. Die Pyramidenform ist besonders deshalb zu empfehlen, weil sie gestattet, auf einem kleinen Baume eine möglichst große Anzahl von Bäumen zu kultiviren, und weil diese Erziehungsform ohne besondere Maßnahmen oder Stützen leicht zu bewerkstelligen ist. Sie besteht aus einem senkrechten Stamme, der von der Basis bis zur Spitze mit Seitenästen besetzt ist, welche immer kürzer werden, je mehr sie sich der Spitze nähern. Diese Aeste stehen am Stamm in einem mehr oder weniger spitzen Winkel und streben schräg in die Höhe, so daß sie einen Kegel bilden, dessen größter Durchmesser ungefähr den dritten Theil der ganzen Länge beträgt. Es ist dies eine der besten Formen; sie gestattet, daß Licht und Luft in alle Theile des Baumes frei eindringen können, nimmt wenig Platz ein, und ist sehr ertragreich.

B. & K. Wrad 8. October. (Getreide.) Wir haben im Getreidegeschäft keine Veränderung zu registriren. Stimmung ruhig. Preise unverändert zur letzten Notiz.

Wrad, 8. October. Spiritus ruhig, unverändert.

Buda Pest, 7. October. Getreide. Auch heute war das Geschäft in Weizen schwach, reine Qualitäten zur gestrigen Notiz abgesetzt. Es wurden verkauft:

Thes: 4300 Centner 85pfd. mit 7 fl. 83 fr., 600 Centner 84 1/2 pfd. mit 7 fl. 70 fr., 600 Centner 84 1/2 pfd. mit 7 fl. 65 fr., 400 Ctr. 84pfd. mit 7 fl. 62 1/2 fr., 1000 Centner 84pfd. mit 7 fl. 60 fr., 1000 Centner 83 1/2 pfd. mit 7 fl. 57 1/2 fr., 500 Centner 83 1/2 pfd. mit 7 fl. 55 fr., 400 Centner 83 1/2 pfd. mit 7 fl. 52 1/2 fr., 2000 Centner 83 1/2 pfd. mit 7 fl. 45 fr., 500 Ctr. 83pfd. mit 7 fl. 42 1/2 fr., 200 Ctr. 83pfd. mit 7 fl. 40 fr., 800 Ctr. 82 1/2 pfd. mit 7 fl. 45 fr., 500 Ctr. 82 1/2 pfd. mit 7 fl. 35 fr., 700 Ctr. 81pfd. mit 7 fl. 15 fr. Fester Boden 400 Centner 82 1/2 pfd. mit 7 fl. 22 1/2 fr. — Banater: 500 Ctr. 84pfd. rein, mit 7 fl. 47 1/2 fr., Alles per drei Monate. — Ufancweizenper October mit 7 fl. 35—37 1/2 fr. Roggen unverändert. Man verkaufte: 500 Megen 78—80pfd. mit 5 fl. 60 fr. per Cassa.

Wien, 7. October. (Vorstendichmarkt.) Der heutige Auftrieb war gering und betrug im Ganzen nur 2148 Stück, worunter 898 schwere, 596 mittlere Vakonyer und 684 Frischlinge. Die Preise waren in Folge des am Pester Plage immer fühlbaren Mangels an schwerer Waare um fl. 2 per Centner für diese Sorte besser, während geringe Waare kaum letzte Preise behauptete. Die theuern Futterpreise, namentlich Mais, sowie die starken Aufkäufe für den Export führten die gegenwärtige Situation herbei, in welcher der Keim eines weitern Hausses verborgen ist. In Schmalz und Speck war das Geschäft schleppend, nachdem die hohen Forderungen eine Reserve im Kaufe zur Folge hatten. Man bezahlte: Vakonyer mit fl. 32—33, Frischlinge mit fl. 26 bis fl. 28, auch fl. 30 pr. Ctr. Für Schmalz wurden fl. 36 ohne Saß, für Speck fl. 38 per Wiener Ctr. angeboten. — Wenig Geschäft.

Wiener Börse vom 7. October. Die heutige Vorkbörse unter dem Einflusse der Insolvenz der

Steierischen Creditbank in matter Haltung. Die vor- gefallene Insolvenz war unbedeutender Natur. Cre- ditactien notirten 223 nach 225, Anglo-Actien 166 nach 166.50, Ungarische Bodencreditbank 50.50 nach 51.

Von Baubanken waren Actien der Wechsler-Bau- bank gut gefragt und wurden bis 21 aus dem Ver- lehre genommen.

Wiener Baugesellschaft blieben 118 nach 121, Allgemeine Baubank 63 nach 67, Bauverein 32.75 nach 33.50, Brigittenauer 25, Lombarden erholten sich bis 161, Staatsbahn-Actien kamen zu 335.50 vor.

Um 11 Uhr blieben: Creditactien 223, Anglo 166, Union 132.50, Vereinsbank 46, Lombarden 160.50, Baubank 63.25, Wechsler-Baubank 20.50.

Zu Beginn der Mittagsbörse meldeten Berliner Taxations-Depeschen unveränderte Course und eine abwartende Haltung; in Ermangelung jeder An- regung beherrschte auf allen Geschäftsgebieten Stag- nation.

Anglo-Actien notirten 165, Creditactien 223, Unionbank 131, Handelsbank 93, Vereinsbank 45, Allgemeine Baubank 62.50, Bauverein 32.50, Bri- gittenauer 24.50, Anglo-Baubank bis 118.50, Union- Baubank bis 61, Militär-Baubank bis 54, Tram- way-Actien bis 194.

Zur Erklärungszeit um halb 1 Uhr notirten: Creditactien 223, Anglo 166, Franco 54, Union 131, Handelsbank 93, Vereinsbank 45.25,

Lombarden 161, Allgemeine Baubank 62.50, Brigit- tenauer 24.50.

(Schluß der Börse.) Um 1 Uhr 20 Mi- nuten: Creditactien 223, Anglo 254.50, Franco 55, Union 131, Nordbahn 204.50, Lombar- den 161, Staatsbahn 336, Carl-Ludwig-Bahn 216, Tramway 194, Napoleonsd'or 9.04 1/2.

Telegramm der Arader Lloyd-Ge- sellschaft.

Vuda-Pest, 8. October. Getreide- geschäft. Prompter Weizen in guten Qualitäten beauptet, Zufuhr Waare flau. Herbst-Weizen fl. 7.30. Hafer fl. 1.88-89. Korn fl. 5.50-55. Mais fl. 4.65-70. Frühjahrs-Weizen fl. 7.60 bis fl. 7.65. Frühjahrs-Hafer fl. 2.08 bis fl. 2.10.

Die Arader Handels- und Ge- werbe-Bank verzinst Einlagsgelder gegen Cassenscheine oder Einlagsbriefe mit

5 % zu 8 Tage } Kündigung;
6 1/2 % " 30 "
7 % " 90 "
ertheilt Barvorschuße auf Werthpapiere und

Landesproducte, escomptirt täglich Platz- und fremde Wechsel und besorgt alle in's Bankfach einschlägigen Aufträge auf die coulanteste Weise.

Hypothecar-Darlehen an Besitzer unbeweg- licher Güter gegen Rückzahlung mittelst Annui- tätien in 15 bis 42 Jahren, zahlbar in effec- tivem Silber oder Banknoten, werden billiger erwirkt, und den Parteien über die Modalitäten bereitwilligst Auskunft ertheilt.

(8) Die Direction.

Aus dem Vereinsleben.

Einladung.

Die geehrten Mitglieder der freiwilligen Feuer- wehr der Stadt Arad werden hiemit zu der Sonn- tag den 12. October 1. J., Vormittags 10 Uhr, im städtischen Verathungssaal abzuhaltenden Ausschusssitzung eingeladen.

Gleichzeitig werden sie in Kenntniß gesetzt, daß nach Schluß der Sitzung im rückwärtigen Hof des Rathhauses die regelmäßigen Uebungen abgehalten werden.

Arad, 8. October 1873.

Das Corpocommando.

Notirungen der Pesther Börse vom 7. October.

Table with columns for Gold, Waare, and various market items like 'Engl. Silber', 'Franco', 'Union', etc.

Table with columns for Gold, Waare, and various market items like 'Pfundbriefe', 'Ang. Bodener', 'Hypothek', etc.

Schluss-Course der Wiener Börse vom 7. October.

Table with columns for Gold, Waare, and various market items like 'Staats-Anlehen', 'Eisenbahn-Action', 'Industrie-Action', etc.

Table with columns for Gold, Waare, and various market items like 'Bank-Actien', 'Anglo-Def. Bank', 'Franco-Hungar.', etc.

Table with columns for Gold, Waare, and various market items like 'Eisenbahn-Action', 'Industrie-Action', 'Lotterie-Effecten', etc.

Table with columns for Gold, Waare, and various market items like 'Pfundbriefe', 'Bodencreditanstalt', 'Nationalbank', etc.

Table with columns for Gold, Waare, and various market items like 'Lotterie-Effecten', 'Clary-Rose', 'Donau-Dampfschiff', etc.

Devisen.

Table with columns for Gold, Waare, and various market items like 'Amsterdam', 'Frankfurt', 'London', etc.

Valuten.

Table with columns for Gold, Waare, and various market items like 'Ducaten', 'Napoleon's', 'Russische', etc.

Telegrafirter Cours der Staatspapiere in Wien vom 8. October 1873.

Table with columns for Gold, Waare, and various market items like '50% Metalliques', '50% National-Anlehen', etc.

G e ä h t e t. Eine australische Buschgeschichte von Th. Müller.

(3. Fortsetzung) „Aber, Zack,“ rief sie, „Du wirst mir die Saiten zererschlagen!“ „Ach!“ sagte dieser, „die sind ja alle von Draht!“

„Wie einfältig! bemerkte Miß Sarah. „Das scheint nichts für Euch zu sein, Zack?“ meinte Matthijon, indem er einen forschenden Blick auf denselben richtete.

haben, daß die geschickte Hand nicht so weich und zart gewesen.

Marianne war keineswegs das Mädchen, das ihre Eltern betrügen wollte, aber sollte sie die Freude derselben stören? Sie wurde mit Liebessungen überhäuft, und doch hatte Zack früher diese Kenntnisse mit einem bunten Keim verglichen.

Während man mit dieser Inspection beschäftigt war, erkante plötzlich aus dem vor Kurzem verlassenen Zimmer eine herrliche Volksmelodie.

Alle fuhren empor und wie electricirt blickte Einer den Andern an, um sich zu vergewissern, daß man auch recht hörte. Ja, es war so! Voll und rein erklangen die Töne, von geübten Händen hervorgerufen.

Man stürzte nach dem Zimmer, Marianne vor- aus und siehe, da saß Zack, der Dohsentreiber und unter seinen kundigen Fingern rauschten die Töne und um seine Lippen schwebte sein gemüthliches Lächeln.

Er spielte lustig fort, sein lachendes Gesicht zu Mariannen gewandt, und bald hatte sich schwei- gend der vorige Halbkreis wieder gebildet. Miß Sarah schien durchaus nicht in's Reine kommen zu können, und der erste Ausruf, der ihr unwillkürlich beim Anblick Zack's entfuhr, war: „Der Dohsen- reiber!“

Als Zack geendet hatte und sich erheben wollte, fühlte er die Hand Matthijon's auf seiner Schulter.

„Bitte, lassen Sie sich nicht stören. Spielen Sie weiter, — Sie machen uns ein Vergnügen damit.“

Diese Worte wurden mit einem so achtungsvollen Ernst gesprochen, daß Zack wohl verstand, was in Matthijon vorging.

Und Zack spielte ein zweites Stück.

Als er geendigt hatte, erhob er sich, ging auf Miß Sarah zu und legte seine Hand lächelnd auf ihren Arm.

„Sie wundern sich, daß ein Dohsentreiber Cla- vier spielen kann?“ sagte er zu derselben. „Kommen Sie nach Deutschland, so werden Sie finden, daß je- der Mann, der Dohsen treiben will, dasselbe können muß.“

Mr. Matthijon lächelte und wandte sich an seine Tochter.

„Das wird Dir eine Lehre sein, mein Kind, „nie- mals vornehmlich zu urtheilen.“

Mariannen standen die Thränen in den Augen und Zack bei der Hand fassend, sagte sie: „Verzeihung! Ich wollte Sie nicht beleidigen, — ich konnte so etwas nicht ahnen.“

„Nein, nein, Kind! Nein!“ rief Zack. „Ich habe Ihnen nichts zu vergeben! Das Alles war meine eigene Schuld. Darum verzeihen Sie mir!“

Und er ging wieder an das Piano und spielte: „God save the Queen!“

Das war ein Abschnitt in Zack's Leben. Am Abend desselben Tages gingen Mr. Matthi- jon und Zack zusammen aus der Station in's Freie-

Der erster... bringen... Station... Zack's... machte er ein

Platz- und Bankfach... in effec-... Modalitäten

ction.

n.

igen Feuer-... Sonntags 10... abgehalten

gefest, daß... abgehalten

n a n d o.

Table with 2 columns: Geld, Mark. Rows of numbers.

Lours

in Wien

1873.

Table with 2 columns: . . ., Rows of numbers.

ungsvollen... was in

ging auf... helnd auf

iber Cla-... kommen... können

ch an seine

ind, „nie-... den Augen

idigen, —

„Ich habe... ar meine... spielte:

Matthi-... n's Freie.

Der erstere hatte Jack gebeten, ihm Gelegenheit zu geben, einige Worte mit ihm allein zu sprechen. Sie gingen hinab nach der Scruby Creek, die vielleicht tausend Yards von der Station floß.

„Und warum wollen Sie eine bessere Stellung nicht annehmen?“ hören wir Matthison fragen.

„Erlauben Sie mir, meine Gründe dafür vorzubringen“, entgegnete Jack. „Ich kam auf Ihre Station, um Arbeit zu erlangen, gleichviel, welche es war. Ich that mein Bestes. Mit den übrigen Arbeitern stand ich und stehe noch auf gutem Fuße. Alles dies würde plötzlich aufhören, sobald ich eine bessere Stellung einnehme, die ich auf die Dauer doch nicht ausfüllen kann. Ich befinde mich ganz wohl gegenwärtig und mehr wünsche ich nicht. Was Marianne betrifft, so bin ich gern erdödig, so weit ich es kann, ihr Lehrer zu sein.“

„Genug!“ rief Matthison; „Sie sollen Ihren Willen haben, das heißt, Sie sollen im Garten fernhin noch arbeiten, außerdem aber meiner Tochter Unterricht im Pianofortspiel, Zeichnen und dergleichen mehr geben. Für's Erste geht der frühere Gehalt fort und für das Letztere biete ich Ihnen vorläufig zehn Schillinge jede Woche mehr. Sind Sie damit einverstanden?“

„Da Sie es wollen — ja!“ erwiderte Jack; „aber“, fügte er hinzu, „es bedurfte nicht der Gehaltsvermehrung.“

„Ich verstehe Sie nicht“, bemerkte Matthison; „Jeder von uns wünscht doch so viel als möglich zu verdienen.“

„Ich frage nichts darnach!“ antwortete Jack. „Aber warum nicht?“

„Weil ich keines Geldes bedürftig bin.“

Matthison blickte erstaunt auf und unterdrückte eine Bemerkung, als er den Ausdruck in Jack's Gesicht wahrte. Wer je das Angesicht eines Mannes gesehen, dessen Leben Leiden war, und dessen Zukunft hoffnungslos ist, der wird sich den bitteren, schwermüthigen und doch gefassten Ausdruck in Jack's Zügen vorstellen können.

Mr. Matthison ging eine Weile schweigend neben ihm.

„Jack“, sagte er, indem er das Schweigen unterbrach, „ich habe kein Recht, über Ihre Vergangenheit Sie zu befragen; sie muß eine trübe gewesen sein, da Sie von der Zukunft nicht leihen wollen, was die Vergangenheit Ihnen schuldig blieb; aber Eins möchte ich Ihnen versichern, und zwar, daß Sie Vertrauen zu mir haben und wissen sollten, daß ich Sie nicht für einen Arbeiter ansehe.“

Er blieb stehen, indem er Jack den Weg vertrat und ihm die Hand reichte.

Auch Jack blieb stehen. Von seinen Augen perlten zwei schwere Thränen herab, ohne daß er suchte, sie zu verbergen.

Matthison fühlte sich tief ergriffen. Wie mußte der Mann gekämpft haben, um stets eine so gleichgültige, einfältige Miene zu behaupten mit solch tiefem Kummer im Herzen. Er fühlte eine Theilnahme für Jack, die an die Liebe eines Vaters grenzte.

„Jack“, fragte er nach einer Pause, „haben Sie keine Antwort für mich?“

Jack presste mit den Wimpern seiner Augen dieselben vollends trocken und sagte dann:

„Meine Antwort kann nur in Dank bestehen für Ihre gütige Theilnahme. Was das Räthsel meines Kummers betrifft, so werden Sie die Lösung bald erfahren. Vielleicht nur zu bald!“

„Gebet Gott, daß Ihr Kummer nicht in Schuld besteht!“ sagte Matthison.

Jack lächelte, doch es war ein sehr bitteres und sichtbar verschluckte er eine Antwort darauf.

Beide Männer gingen schweigend einige Schritte weiter.

„Bah!“ sagte Jack plötzlich, „Mr. Matthison, vergeben Sie mir mein kindisches Benehmen. Ich weiß nicht, wie ich dazu gekommen. Besser, wir gehen zurück.“

Und sie wandten ihre Schritte wieder nach der Station.

Jack's Stellung war plötzlich eine andere geworden, und wie seine Stellung sich verändert, so ging auch eine Veränderung mit ihm selbst vor. Der früher ausgesprochene Wunsch, Marianne's Erzieher zu sein, ging in Erfüllung, und die Zeit lehrte, daß hiermit alle Theile zufrieden gestellt wurden.

Das erste Mal, daß Jack als Pianofortelehrer auftrat, war eine Art Festtag. Die geheimnißvolle Kiste war geöffnet und Jack erschien plötzlich in einer Kleidung, die allerdings nicht für einen Dohsentreiber gemacht zu sein schien. Marianne war eine sehr liebenswürdige Schülerin und die kleine Laube ward ihr so lieb und werth, daß sie den größten Theil des Tages darin zubrachte.

Jack besorgte noch immer den Garten und oft machte er eine Pause in seinen Beschäftigungen, um

in die Laube zu treten und mit Marianne zu sprechen. Der Besuch ihrer Freundin war längst beendet und sie war wieder wie früher, das liebevolle, scherzende Mädchen. Es war, als wenn sie die Schule vergessen hätte und zur eigenen Natur zurückgekehrt wäre. Jack sah dies mit Entzücken.

Eines Tages trat er plötzlich zu ihr in die Laube. Sie war mit einer Arbeit beschäftigt und als er eintrat, schien sie Etwas eilig verbergen zu wollen. Aber Jack hatte es bemerkt.

„Warum verbergen Sie dies?“ fragte er, ihr Taschentuch vom Tische nehmend und eine längst verwelkte Rosenknospe darunter hervorziehend.

Marianne schien einen Augenblick verwirrt zu sein; doch sich schnell fassend, sagte sie mit lächelnder Miene:

„Kennen Sie diese Rose? Ich habe mein Wort gehalten.“

„Miß Marianne!“ rief Jack erstaunt. „Ist es möglich? Und warum haben Sie diese Blume so lange aufbewahrt?“

„Warum?“ fragte sie. „Baten Sie mich nicht bei meinem Abschiede, meine Rosen nicht zu vergessen, und war nicht diese eine davon? Damals verstand ich nicht, was Sie damit meinten“, fügte sie ernster hinzu; „aber ich glaube, jetzt verstehe ich Sie.“

Jack stand eine Weile in tiefes Sinnen versunken; dann trat er zu Marianne, nahm die verwelkte Blume und überreichte sie ihr zum zweiten Male.

„Bewahren Sie diese Blume auch feinerhin!“ rief er mit sichtbarer Aufregung. „Und wenn Sie den Sinn meiner früheren Aeußerung verstehen, so wird diese Blume Sie stets daran erinnern.“

Mit diesen Worten verließ er schnell die Laube, Marianne darin nachdenkend zurücklassend.

Unter solchen befriedigenden Verhältnissen floß die Zeit dahin und wenn sich auch die Lage Jack's mehr und mehr verbessert hatte, so wurde er deshalb doch nicht von seinen früheren Mitarbeitern beneidet. Er blieb sich selbst zu gleich dabei, als daß man einem Manne, wie ihm, nicht diese Bevorzugung gegönnt hätte.

Mr. Matthison hatte ihm auf sein Ansuchen eine Hütte zur eigenen Benutzung eingeräumt und Jack hatte dieselbe in kurzer Zeit zu einem traulichen Stübchen umgewandelt. Ueber seinem Bette hatte er ein Büchergestell von selbst gespaltenem Holze angebracht und eine Reihe Bände in sauberem Einband zierte dasselbe. In der einen Ecke seiner Hütte war eine Art Eckisch, worauf verschiedene kleine, liebe Gegenstände aus früherer Zeit wie zur Schau ausgelegt waren.

Mehrere davon hatten Marianne's Neugier gereizt, ohne daß dieselbe befriedigt worden wäre. Einer dieser Gegenstände war ein zierlich geformtes Kästchen, mit Perlmutter ausgelegt und mit einem Schlosse versehen, dessen Schlüssel Jack stets bei sich trug. Außerdem waren es zwei niedliche Etuis, wahrscheinlich Photographien enthaltend.

Wie, selbst nicht auf die Bitten Marianne's schien Jack diese Gegenstände zu öffnen, und das Geheimniß, welches darüber zu schweben schien, vergrößerte nur noch die Neugierde seines Liebings.

Hier in dieser traulichen Hütte brachte Jack seine Abende zu, wenn er nicht von Matthison im Parlour aufgehalten wurde, und oft sah man noch spät in der Nacht das Licht der Buchtlampe darin.

Marianne stattete ihm oft Besuche ab und Sonntags war es etwas Gewöhnliches, sie einige Stunden darinnen zu sehen. Jack stieg mehr und mehr in ihrem und ihrer Eltern Ansehen. Immer neue Fähigkeiten, immer neue Kenntnisse in ihm entdeckend, wurde er selbst Mr. Matthison unentbehrlich, so daß es fast bei jeder vorzunehmenden Handlung hieß; „Wir wollen erst Jack fragen, was er dazu meint.“ Auf diese Weise konnte es nicht anders sein, als daß Jack wie ein Glied der Familie betrachtet wurde.

Diese friedliche Ordnung wurde nur gestört, als Marianne den folgenden Herbst wieder nach der Stadt in die frühere Anstalt zurückkehrte, um in weiblichen Arbeiten sich zu vervollkommen.

Doch Jack schien diesmal weniger für sie besorgt zu sein. Mochte er nun glauben, daß seine Lehren bereits tief genug Wurzel geschlagen hatten, oder war er auf das Unvermeidliche besser vorbereitet, gewiß ist, daß er zwar herzlich, aber keinen traurigen Abschied von ihr nahm. Er hatte Marianne ganz kennen gelernt und tiefere Blicke in ihr Inneres gethan, als vielleicht ihre Eltern selbst. Und da drinnen war Sonnenschein — Sonnenschein der Jugend, Lichtglanz der Unschuld! Ihre Gefühle waren so rein und gingen so selten fehl, daß es fast schien, als wenn ein geistiges Ahnungsvermögen dieselbe erregte und leitete.

Jack erwartete geduldig die Rückkehr Marianne's, die mit der des Frühlings gleichbedeutend war. Und dann begann ein Doppelfrühling für ihn. Wenn Marianne laufend neben ihm saß und er ihre Wissbegierde aus dem Bereiche des Schönen und Nützi-

chen stillte, dessen Schätze ihm alle zu Gebote zu stehen schienen, da vergaß er selbst zu Zeiten, was so schwer auf seinem Herzen zu liegen schien.

Eines Sonntags war Marianne allein in seiner Hütte, aus welcher er plötzlich abgerufen worden war. Ihre Blicke schweiften in der kleinen, aber gemüthlichen Behausung umher und sie stellte Vergleichen zwischen dieser und anderen Hütten an, als sie plötzlich jene geheimnißvollen Etuis wieder bemerkte.

Ohne zu überlegen, ging Marianne nach dem Eckischen und nahm eines davon in die Hand. Ihre Finger zuckten, das kleine Häkchen zu lösen und es zu öffnen, als sie rasch Herrin ihrer Gedanken wurde, es schnell weglegte und wie von Furcht ergriffen aus der Hütte eilen wollte.

Aber Jack trat ihr in der Thüre entgegen und fragte lachend, warum sie sich so eilig entferne. — Marianne glühte über und über und nach kurzer Zögerung gestand sie ihm ihr niedergekämpftes, frevelhaftes Vorhaben. Jack führte sie zurück und bat sie, sich niederzusetzen.

„Es ist kein Wunder, Miß Marianne“, begann er, „daß die Neugierde Sie reizte; glücklicherweise sind Sie ehrenvoll aus der Versuchung hervorgegangen. Wir Alle haben in gewissen Jahren unsere Geheimnisse und diese müssen wir gegenseitig achten. Hätten Sie ohne mein Wissen und Willen diese Gegenstände geöffnet, so würden sie einen großen Theil meines Vertrauens verloren haben; da Sie es aber nicht gethan, so erlaube ich Ihnen jetzt, beide Bilder zu öffnen. Es sind mir theure Personen!“

Er brachte ihr hierauf beide Etuis, legte dieselben vor sie hin und verließ wiederum die Behausung. Marianne war unentschlossen, was sie thun sollte. Sie schämte sich ihres früheren Fehlers und fand es kindisch, die Erlaubniß gleichsam als Belohnung ihrer unterdrückten Neugierde anzunehmen und doch hätte sie so gern diese Bilder gesehen, diese ihrem Jack so theueren Personen.

Sie faßte einen Entschluß und öffnete eins derselben. Es war das Bildniß eines Mannes mit strengen Zügen. Seine Brust zierte ein Ordeu. Sie blickte lange in dieses ernste, harte Antlitz und konnte den Blick nicht abwenden; es lag ein Etwas darin, was sie fesselte. Sie glaubte, dies Gesicht, diese Züge gesehen zu haben, aber nicht in dieser strengen Weise. Endlich, endlich fand sie Licht.

„Es ist Jack's Vater!“ rief sie und blickte theilnahmsvoller auf die Photographie: dann aber öffnete sie das zweite Etui. Ein lauter Ausruf der Ueerraschung entfuhr ihr. Das Bild zeigte ein Mädchen in vollendeter Schönheit, ein Wesen, dessen Züge seraphähnlich waren und im Alter der Jungfräulichkeit.

Marianne konnte sich von diesem Bilde nicht losreißen; sie war in Versuchung, es zu küssen. In fast heiliger Scheu blickte sie darauf und ihre Augen füllten sich unbewußt mit Thränen.

Da trat Jack wieder in die Hütte. Er sah Marianne, sah das Bild und wandte sich ab. Hätte Marianne jetzt in sein Gesicht geblickt, sie würde erschrocken sein. Aber sie war verloren im Anschauen des Bildes.

„Und lebt dieses Wesen wirklich?“ fragte endlich Marianne halblaut.

„Verschließen Sie das Bild und legen Sie es wieder an seinen Platz!“, rief Jack, aber seine Stimme schien gebrochen zu sein.

Marianne that, wie ihr geheißsen, ohne eine weitere Frage zu thun. Ihr Herz war erfüllt mit Theilnahme zu dem Manne, der unter so niedern Verhältnissen die Gegenwart ertrug, welcher wohl eine glänzende Vergangenheit vorangegangen war, und mit echt weiblicher Zartheit wandte sie sich zu Jack und reichte ihm schweigend die Hand.

Jack blickte auf das Mädchen und fragte nach einer Pause:

„Sind Sie nun zufrieden?“

„Jack“, erwiderte Marianne mit bewegter Stimme, „ich habe kein Recht auf Ihr Vertrauen; ich bin fast noch ein Kind; aber glauben Sie mir, daß ich Sie liebe und schätze.“

Diese Worte waren so kindlich, so herzlich gesprochen, daß sie nicht ohne Eindruck auf Jack bleiben konnten.

„Ich weiß es, ich weiß es!“ rief er. „Wie würde ich sonst Ihnen diesen Vorzug geben!“

Von diesem Augenblicke an hatte Jack in Marianne nicht nur eine Schülerin, sondern eine ewige Freundin, die es sich zur Aufgabe machte, wo immer sie konnte, ihm ihre herzlichste Theilnahme und Zuneigung kund zu geben.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Redaction verantwortlich: Leopold Rosenberg

Redactionsteiter: H. Goldscheider.

Druck der H. Goldscheider'schen Buchdruckerei, Hauptgasse in A. B. Steiniger'schen Hause.

Geschäfts-Eröffnung.

DAMEN-CONFECTIONS-SALON

Indem ich meinen am hiesigen Platze zur Herbst- und Winter-Saison neu eröffnet, und reichlich mit **Nouveautés** auf dem Gebiete der Damen-Mode versehen habe, erlaube ich mir der hochgeschätzten Damenwelt in großer Auswahl zu billigsten Preisen zu empfehlen: **Roben** aus allen modernen **Woll- und Seiden-Stoffen**, **Herbst- und Winter-Jaquets**, **Sammt-Umhüllen**, **Dollmans**, **Tuniques**, **Paletots**, **Par de sues**, **Schlaf-röcke**, **Jupons**, **Reisetoilette**, etc. etc.

Um zahlreichen Besuch bittend,

hochachtungsvoll

H. Leitner's Filiale

aus Wien,

in Arad, am Hauptplatz, Eck der Forray-Gasse Nr. 32, I. Stock im Salon. (840-5.6)

9585/873

Árlejtési Hirdetés.

(870-2,3)

Aradmegye központi irodái s külső tisztviselői részére 1874-ik január 1-től december 31-éig szükséges iroszterek, valamint ugyancsak ezen időszak alatt a központi helyiségek világítására szükséges milly-, stearin- s faggyu-gyertya, nemkülömben kőolaj (petroleum) szállításának biztosítása iránti tárgyalása, a szóbeliség kizárása mellett zárt ajánlatok útján, **1873 év október hó 23-án délelőtti 10 órákor**, Aradmegye alispánjának hivatalos irodájában fog eltartani.

A zárt ajánlatok az iroszterek szállítását illetőleg 100 frt., a világítási szereket illetve pedig 50 frt. bánom pénz-zelellátva, melyekben az egyenkénti ajánlati árak szám s betűvel kiteendő folyó év október hó 23-ika délelőtt 9 1/2 óráig Arad-megye alispánjához nyújtandók be.

Miről vállalkozni szándékoznak azzal értesítetnek, hogy addig is az árlejtési feltételek és iroszterek mintázatai a megyei főszámvevőnél megtekinthetők.

Aradon, 1873 évi október 5-én.

Tabajdi, alispán.

Schweine-Verkauf.

In der Anton v. Mocsonyi'schen Herrschaft **Bulcs**, nächst der Bahnstation Soborsin, stehen **350 Stück** 1 1/2 Jahr alte **kastrirte Schweine** zum so-gleichen Verkauf bereit.

Näheres bei der Güter-Direction in **Bulcs**. (854-3.3)

8939/1873.

Aufruf.

(870-2.3)

Laut Beschluß der I. Generalversammlung der I. Freistadt Arad, vom 1. 3., wurde die Verwaltung der Branntwein- und Spiritusshankengebühren seitens der Stadt im Domesticallwege angeordnet; es werden daher alle jene, die vom **1. November 1873, bis Ende October 1874** auf dem Gebiete der Stadt Arad das **Branntwein- und Spiritusshankrecht** ausüben wollen, hiemit aufgefordert, sich **längstens bis 18. October 1. 3. bei dem Oberstadthauptmannamt** zu melden, die entsprechende Sicherstellung zu leisten und die Unterschrift beizusetzen, da spätere Anmeldungen nicht mehr angenommen werden.

Arad, 6. October 1873.

Die Commission zur Verwaltung des Branntwein- und Spiritusshankes.

Zu vermieten

oder zu verkaufen.

Das **Haus** in der Neuen-Saalgasse Nr. 4, nächst dem **Tökölyplatz**, bestehend aus 4 Zimmern, Stall, Wagenremise, großen Keller mit einem darüber befindlichen Magazin, sowie sonstigen Nebenlocalitäten und Garten, ist **stündlich** zu vermieten; nach Umständen auch zu verkaufen. Auskunft wird in diesem Hause ertheilt. (855-3.3)

Ein

Lehrer,

israelitischer Confession, wird auf dem Lande aufzunehmen gesucht. Derselbe muß der ungarischen und deutschen Sprache mächtig sein und in den Gegenständen der I. bis zur IV. Normalclasse Unterricht ertheilen können. Diejenigen, welche gleichzeitig auch **שוחט וכו'** sind, erhalten den Vorzug und auch entsprechende Gehaltserhöhung. Hierauf Reflectirende wollen sich behufs näherer Bedingungen an Herrn **Philipp Rottmann**, Fotograf im Wlaffeis'schen Hause in Arad, wenden. (774-3.3)

Eine

Wohnung

im 2. Stock, Aussicht auf den Hauptplatz, ist im **Kohn'schen Hause** (Café Mannherz) vom **1. November** zu vermieten. Näheres beim Hauseigentümer. (860-3.6)

Eine

Hofwohnung

im 1. Stock, bestehend aus 4 Zimmern, Küche, Speis- und sonstigen Nebenlocalitäten, ist im **Sigmund Lustig'schen Hause**, Hauptplatz Nr. 21, **stündlich** zu vergeben. (871-1.3)

Obstbäume-

Wurzelreben-Verkauf.

In den Garten-Culturen des Gutes **Zám** (Siebenbürgen) sind alle Gattungen **Obstbäume**, **Wurzelreben** und **verschiedene Culturpflanzen** zum Verkauf vorrätig. Der **Catalog** mit Beigabe einer Broschüre (die Obstbaum- und Weinstock-Culturen in **Zám**) wird auf Verlangen **franco** zugesendet.

Josef Vogt, Pomolog.

(868-2.10)

Vermiethung.

Das Haus Nr. 9 in der Schlangengasse, bestehend aus einer bequemen Wohnung und allen Nebenlocalitäten, dann Stallung etc., ist **stündlich** zu vermieten und das Nähere zu erfragen bei dem Eigenthümer

Carl Barth, Kohlenplatz Nr. 6.

(821-6.5)

Zu vermieten

find: im **Schreyer'schen Hause**, Hauptplatz Nr. 22, ein **schönes geräumiges Gewölb** sammt **Wohnung** sofort zu beziehen; dann **2 Wohnungen**, ebenfalls sofort zu beziehen. Ferner im **Schreyer'schen Hause**, Hauptstrasse Nr. 19, eine **Gartenwohnung**, und eben daselbst ein vis-à-vis dem Getreidemarkte gelegenes **grosses Magazin**. Näherer Auskunft ertheilt **Jacob Schreyer**, Hauptplatz Nr. 22, im 1. Stock. Arad, im September 1873. (813-4.3)

Ein eleganter

Phaeton,

gut erhalten, sehr wenig gebraucht, ist zu verkaufen. Näherer Auskunft in der Administration der „Arader Zeitung“ oder tiefe Gasse Nr. 2. (869-2.3)

Erste öffentliche höhere

Handels-Lehranstalt

Handelsmittelschule in Wien,

X. Kollingasse Nr. 17, nächst dem Schottenring und der verlängerten Wipplingerstraße im neuen Hause des k. allg. österr.-ungar. Beamtenvereines.

Carl Porges, Director.

Die Lehranstalt besteht aus 11. Abtheilungen. a) Die Handelsmittelschule; b) Die Specialcurs. Der Unterricht beginnt Anfangs October. Die Handelsmittelschule umfaßt 3 Jahrgänge.

Specialcurs werden abgehalten über die einzelnen Fachgegenstände, als: Buchführung, kaufmännisches Rechnen, Correspondenz und Wechselkunde in Tages- und Abendeursen, sowie in der Separat-Abtheilung: **Unterrichts-Comptoir für Handelswissenschaften** für Jene, die durch Alter, Stellung, Vorbildung und Beschäftigung der Schule entrückt sind. In diese finden fortwährend Aufnahmen statt. Seit drei Jahren bestehen an der Lehranstalt Lehrurse für den **commerziellen Eisenbahn- und Telegraphendienst** für Jene, die sich um Anstellungen bei Eisenbahnen bewerben wollen. Der Lehrkörper ist aus bewährten Beamten der k. k. pr. Nordbahn gebildet; ferner besteht ein **Specialcurs über das Versicherungswesen**.

Einschreibungen finden vom 26. September an statt. Programme sind im Institutlocale und in der Beck'schen k. k. Universitäts-Buchhandlung, Rothenthumstrasse Nr. 15 gratis zu haben.

Die absolvirten Hörer der Handelsmittelschule genießen die Begünstigung des Einjährig-Freiwilligen-Dienstes in der k. k. Armee ohne sich der Freiwilligen-Prüfung unterziehen zu müssen. (807-4.4)

Freitag
Prän
Wenigjährig
Halbjährig
Vierteljährig
Monatlich
Beginn
Ar
für
mit täglicher
ins
Halbjährlich
Vierteljährlich
Monatlich
Von ein
Arader Zeit
Expedition
Abonnement
folgenden
Die Pr
einsetzen zu
Bei
sich d
bedien
diesell
zu G
Arad,
Die bed
lester Zeit
veröffentl
H o n v e d t
haben, als
Stelle mit
nach dem
zugelassen
bezüglich
rung angebl
mitgetheil
„Es ist
der Honv
zehn, oder
nen erleicht
gegenwärtig
der Regierung
Doch sind in
sichten in
nicht allein
des Gesa
tung einer
beim Zustan
1867 eine
partei aufge
daß man an
nicht rütteln
Forderungen
„nationalen
So einigte
ständigen
also einen
änderung in
ungarischen
mit dem
in Werb
staatsrechtl
tage als in
Parteien wür
der Reformen
feinden. Der
Rücktritt
entbreunen.
Das Min
ben, daß aus
genüßten bez
über den Hau
sien einten ein
bel anleger: kar
Angeln zu hebe